

Dei XXI, 23) eingehend die Frage, cur Ecclesia ferre nequiverit hominum disputationem diabelo etiam post maximas et diuturnissimas poenas purgationem vel indulgentiam pollicentem, — einen reumütigen Teufel, wie ihn Klopstock in der Gestalt des Abadona in seinen „Messias“ eingefügt hat, kennt Augustin nicht.

Auch die Grenze gegen die vor- und außerchristliche Vorstellung vom purgatorium hat er klar und fest gezogen. In de civ. Dei XXI, 13 lehnt er ausdrücklich die Auffassung Vergils und der „Platoniker“ ab, die nullas poenas nisi purgatorias volunt esse post mortem. Wie er quosdam poenas purgatorias bereits in hac quidem mortali vita kennt, so hält er daran fest, daß die temporariae poenae nicht alle auf Erden, sondern zum Teil erst nach dem Tode erledigt werden, verumtamen ante iudicium illud severissimum novissimumque, und daß diese erst im Jenseits zu erleidenden poenae temporales etwas anderes sind, als die sempiternae poenae, die einem Teil der Menschheit dann noch bevorstehen in der gehenna ignis inexstinguibilis, ubi vermis eorum non moritur et ignis non exstinguitur (de civ. Dei XXI, 9).

Die geistliche Betrügerin Anna Laminit von Augsburg (ca. 1480—1518)

Ein Augsburger Kulturbild vom Vorabend der Reformation

Von Friedrich Roth, München

1. Charakteristische Zustände in Augsburg zur Zeit der Laminit

Die Lebenszeit der Anna Laminit fällt in den Übergang der Stadt Augsburg aus dem Mittelalter in die sogenannte neue Zeit, die sich auf allen Lebensgebieten als eine Epoche mächtigen Aufschwunges darstellt. Dies kam schon im äußerlichen Stadtbild zur Erscheinung. Schon dem von außen Herannahenden flößten die starken, hohen, von breiten Gräben umzogenen Befestigungsmauern mit den vielen hübschen, schlanken Türmen und den gewaltigen Einlaßstoren Achtung ein. Im Inneren waren an die Stelle der alten, kleinen, zum Teil noch hölzernen Häuser größere, stattliche, von geschickten Baumeistern errichtete getreten; auf den freien Plätzen erstanden Kunstbrunnen, herrliche Lustgärten wurden angelegt, die Stadttore, die Zunfthäuser und einzelne Privatgebäude begannen

Bilderschmuck anzulegen, und die Vorstädte wuchsen immer enger mit dem alten Stadtkern zu einem Ganzen zusammen ¹.

Die Zahl der mittleren und großen Kaufleute war in starker Steigerung begriffen, den alten Firmen gesellten sich neue, ebenbürtige zu; der Handel mit Venedig war noch in vollem Gang, und aus den durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien sich in den Handelsstraßen ergebenden Wandlungen wußten die Augsburger sofort Nutzen zu ziehen, ohne die bisherigen Verbindungen aufzugeben. Schon 1505 gingen ihre ersten Schiffe mit denen des Königs von Portugal nach Kalikut und kehrten im nächsten Jahre mit reichem Gewinn zurück ². Das Handwerk, wenn auch zeitweilig durch Kriegsläufe etwas gestört, erfreute sich im allgemeinen einer günstigen Lage; bedeutende Künstler, wie der Bildhauer Gregor Erhard ³, der Baumeister Burkhard Engelberg ⁴, die Maler Hans Holbein der Ältere und Hans Burkmaid schufen ihre unsterblichen Werke, zahlreiche Buchdrucker entfalteten eine fruchtbare Tätigkeit und brachten Leistungen hervor, die zu dem Besten gehören, was in ihrem Fache geschaffen wurde. Der Stadtschreiber Konrad Peutinger, der Mittelpunkt eines größeren Kreises namhafter einheimischer Gelehrter, zählte zu den wissenschaftlichen Koryphäen seiner Zeit ⁵. So machte die Stadt, trotzdem sie nur etwa 20000 Einwohner zählte, den Eindruck einer von reichem buntem Leben durchpulsten Großstadt, die unter den deutschen Städten in mancher Hinsicht ihresgleichen nicht hatte.

Viel trug hierzu das eigenartige Verhältnis bei, in dem der Kaiser Maximilian zu dieser Stadt stand ⁶, die den oben abgegrenzten Zeitraum in ihrer Geschichte geradezu als die Maximilianische Ära bezeichnet. Er betrat sie zum ersten Male an der Seite seines Vaters als vierzehnjähriger Jüngling am 25. April 1473, kam schon im

1) Siehe hierzu etwa Buff, Augsburg in der Renaissance (vom Ende des 5. Jahrhunderts an), 1893.

2) Rems Chronica alter und newer Geschichten in Bd. V der Augsburger Chroniken, S. 277 f.

3) Siehe über ihn etwa den Aufsatz Herbergers in der Zeitschr. des Hist. Ver. für Schwaben und Neuburg (weiterhin zitiert als Z.S.N.) XIV, S. 101 ff.

4) Baumeister der Ulrich-Kirche und der Kirche zum Hl. Kreuz in Augsburg.

5) Zuletzt schrieb über ihn E. König, Peutingerstudien, 1914.

6) Am besten zu ersehen aus dem Büchlein Luitp. Brunners, Kaiser Maximilian und die Reichsstadt Augsburg, 1877.

nächsten Jahre wieder, und von 1489 an, in welchem Jahre er bei seiner Rückkehr aus der Brügger Gefangenschaft in der Stadt mit ganz besonderen Ehren und Freudenbezeugungen empfangen wurde, verging fast keines mehr, in dem er nicht längere oder kürzere Zeit hier verweilte. Er erwarb sich in Augsburg ein eigenes Haus ¹, hatte hier seinen eigenen Einlaß ², fand hier in Peutingen einen Mann, der zur Förderung seiner künstlerischen, wissenschaftlichen und literarischen Pläne geeignet war wie kein anderer, in Burkmair einen Künstler, der die ihm zur Verherrlichung seiner selbst und seines Geschlechtes vorschwebenden Ideen aufs trefflichste zu verwirklichen vermochte, in Hans Schönberger den Drucker, der dem Theuerdank die gewünschte würdige Ausstattung gab, und zur Erholung winkten ihm die ausgedehnten, im Westen der Stadt sich hinziehenden Wälder, in denen er das über alles geliebte Weidwerk nach Herzenslust treiben konnte. Jeder solcher Aufenthalt in der Stadt warf eine Welle frischen, festlich bewegten Lebens hinein; prunkvolle Tanz- und Kostümfeste auf der Herrenstube, geistliche und weltliche Konzerte seiner Kantorei und seiner Musiker wechselten mit fröhlichen, volkstümlichen Schützenfesten auf der Rosenau, mit kleineren oder größeren Stechen auf dem Fronhof oder auf dem Weinmarkt, mit glänzenden Turnieren, bei denen der Kaiser selbst gern in den Schranken erschien und auch noch im vorgerückten Alter auf das rühmlichste zu bestehen vermochte. Am höchsten gingen die Wogen dieses Treibens natürlich auf den drei großen, in den Jahren 1500, 1510, 1518 von Maximilian in Augsburg abgehaltenen Reichstagen, während deren die Stadt von Fürsten und anderen vornehmen Gästen förmlich überflutet war und alles im Glanz scheinbar ungetrübten Lebensgenusses strahlte.

Aber der häufige Anblick dieses Jagens nach Festlichkeiten, Vergnügungen und „Kurzweil“ aller Art hatte auch seine Nachteile. Die Handwerker wurden „zerlich und begerlich“ und verleitet, über ihre Verhältnisse zu leben; die Vermöglichen suchten es an Pracht und Luxus den Allerreichsten nachzutun, namentlich in der Köstlichkeit der Kleidung und in der Überladung mit kunstvoll gearbeiteten „Kleinaten“, wie man dies sonst „in keiner Stat in teutschen Landen fand“. Auch zog das Zusammenströmen so vieler

1) Brunner, S. 29. Das Haus ist jetzt mit F 386 bezeichnet.

2) Rems Chronik neuer Geschichten, Augsburger Chroniken V, S. 28.

das Geld mit beiden Händen ausstreuenden Fürsten und Herren eine Menge heillosen Gesindels, das davon profitieren wollte, in die Stadt, und die „Kaiserischen“ führten „böse Sitten“ ein; so das Zutrinken, das man bisher in dem Maße, wie es nun einriß, nicht gekannt hatte, hohes Spiel mit Würfeln und Karten auf der Herrenstube und sonst und eine bedenkliche Lockerung der alten Ehrbarkeitsbegriffe, so daß der Chronist Rem in die Klage ausbricht: „Es ward eine böse Frauenzucht hie“¹, ein Urteil, das in der Zimmerschen Chronik bestätigt wird mit den Worten: „Sorglich ist es, in Augsburg zu weiben.“

Das waren Schatten, die nur einzelne Personen oder Gruppen der Gesellschaft trafen. Aber auch die schweren, schwarzen Wolken, die die Morgenröte der anbrechenden Neuzeit allenthalben begleiteten, lagerten, das oben gezeichnete freundliche Bild verdunkelnd, oft genug über der Stadt.

Da ist einmal neben öfteren Heimsuchungen durch die Pest zu nennen das Auftreten der „Franzosen“, jener neuen Krankheit, „von der vorher kein Mensch etwas gewußt“; so genannt, weil sie nach Meinung der Zeitgenossen zuerst unter den vor Neapel liegenden Franzosen ausgebrochen sein sollte. Die Ärzte standen ratlos vor dieser „Plage“, die auch in Augsburg schon 1495 eine beträchtliche Anzahl von Opfern forderte. Man mußte hier sofort ein eigenes „Blatterhaus“ errichten, um die von diesem „Wehtag“ Betroffenen abzusondern und zu heilen. Auf den Straßen sah man Menschen, denen „Händ und Fueß“ und das Angesicht „hingefressen“ waren, daß man nicht wohl „wißt, obs Frawen oder Mann“. . . . „Man meint, das dritt Mensch wäre in Augsburg und Ulm und andern Stetten, nah und fern“, damit angesteckt. Von dreißig der Betroffenen wurde keins mehr wieder „recht gesund“, fast alle behielten „ein Letzé“. . . . „Woll uns Gott seine Gnad schenken“, seufzt der dieses Elend schildernde Augsburger Chronist, „und uns dieser Krankheit abhelfen“². Der furchtbare Anblick der Leidenden hielt den bekannten Josef Grünpeck³, einen verlotterten

1) Rem, Alte und neue Gesch., a. a. O., S. 115.

2) Fortsetzungen der Chronik des Hector Müllich in den Augsburger Chroniken IV, S. 421 f.

3) Siehe über ihn den Artikel von E. v. Oefele in der Allg. D. B. X, S. 56; Riezler, Gesch. Baierns III, S. 879 f.

Priester, der viel in Augsburg verkehrte, nicht ab, seinen Freunden ein Gelage zu veranstalten, bei dem, wie er selbst sagt, neben Bacchus auch Venus erschien, und die Folge davon war, daß er die schreckliche Krankheit selbst „überkam“, ihre Wirkungen am eigenen Leibe zu spüren hatte und sie als der erste (1496) beschrieb¹.

Auch empfindliche Teuerungen „fielen ein“, so schon im Jahre 1482, dann wieder 1491 und in verstärktem Maße 1501 und 1502². Große Kriege — der Schweizerkrieg, der greuelvolle Landshuter Erbfolgekrieg, die Kriege gegen Frankreich, Geldern, Venedig und die Türken — schädigten mittelbar und unmittelbar zeitweise Handel und Gewerbe, und mancher Augsburger Weber mußte, weil er sich nicht mehr anders zu helfen wußte, sein Handwerk aufgeben und zum Spieße greifen. Allgemeine Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen erweckte in der Bauernschaft gefährliche Gärung, in einer Reihe von Städten entstanden heftige, zum Teil blutige, meist von der „Gemeinde“ gegen den Rat gerichtete „Meutereien“, und auch in Augsburg nahm die Zahl unzuverlässiger, unruhiger, aufrührerischer Elemente, wie sich bald zeigen sollte, von Jahr zu Jahr zu. Düstere Prophezeiungen liefen um, die die schlimmsten Zeiten in Aussicht stellten, den allgemeinen Zusammenbruch und die Verkehrung aller Dinge verkündigten oder den baldigen Untergang der Welt voraussagten³. Die „Zeichen“, Wunder und abnormen Himmelserscheinungen, die man von jeher gefürchtet, mehrten sich in erschreckender Weise, und im gleichen Schritt steigerte sich die Sucht, in allem Ungewöhnlichen etwas Unheimliches, Ungeheuerliches zu sehen, zu krankhafter Erregung. Im Jahre 1485 trat am 15. März, nachmittags um 3 Uhr, „eine Finsternis an der Sonne ein, die jählings den (Augsburger) Horizont so schrecklich verdunkelte, daß die „Stern wie bei heiterer Nacht am Himmel gesehen wurden, wobei die Vögel aus der Luft fielen“ und das

1) Tractatus de pestilenciali Scorra sive mal francos etc. Die Widmung an Bernhard von Waldkirch datiert vom 15. cal. Nov. anni 1496.

2) Hector Mülichs Chron. in den Augsburg. Chron. Bd. III, S. 268, 12 (1483); Senders Chron. in den Augsburg. Chron. IV, S. 32 (1491) und S. 95. 98 f. (1501—1502).

3) Siehe Friedrich, Astrologie und Reformation, 1864, passim.

Vieh von unheimlichen Ängsten ergriffen wurde¹; und im gleichen Jahre ließ sich auf den Kreuzwegen und Feldern in der Nähe Augsburgs „das Nachtgespenst, welches man im Gebirge das teuflische oder wilde Heer heißet, mit greulichen, ungeheuren Erscheinungen sehen“². Von 1500 an ereigneten sich während dreier Jahre die unerklärlichen, entsetzlichen Kreuzfälle³, von denen wir noch zu sprechen haben werden, 1506 tauchte wieder einmal einer der so gefürchteten Kometen auf, der während des ganzen Monats August „unter dem Gestirn des Löwen“ am Himmel stand⁴, und im gleichen Monat sah der schon genannte Grünpeck zu Augsburg „zwischen fünffen und sex Uren nach Mittag ... drey groß und graussam Wolcken mit einem erschröcklichen Schuß, aine von Mittag, die andere vom Aufgang, die dritt vom Niedergang der Sonnen zusammenstoßen, bald hernach ein Hagel kumen, Stein und seltzam Figuren gefallen, etlich wie Creutz, die andern wie die Monstrantzen gestalt gewesen sein“⁵. Am 29. Mai 1511 machte sich in Augsburg ein leichtes Erdbeben bemerkbar⁶, am 21. März des folgenden Jahres ein zweites, stärkeres, bei dem die „Ulrichkirche hin- und hergewaggot wie ein Schiff und Schaalen und Kanten, an der Wand hangent, sind herabgefallen“⁷. Häufig

1) Gassers *Annales civitatis ac rei publicae Augstburgensis*, bei Menken, *Script. rer. Germ.* I (1728), unter 1485. deutsche Übersetzung (zu der Frensdorff in der Einleitung zu Bd. I, S. XLV der Augsb. Chroniken nachzusehen), II, S. 240. 2) Ebenda.

3) Gothein, *Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation*, 1878, S. 88 ff.; *Johannis Francisci Pici Mirandulae domini „Heroicum carmen de misteriis dominicae crucis nuper in Germania delapsis ad Maximilianum Augustum, Romanorum regem“* in *Pici Opera omnia* II (Basel 1573), S. 365 ff.; Birken, *Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich* (Nürnberg 1668), S. 1132; insbesondere für Schwaben; Heinrich Hugs *Villingen Chronik* ed. Roder, in den Publikationen des Litt. Ver. zu Stuttg. Nr. 164, 1883, S. 20 ff.

4) Gasser unter 1506.

5) Ein neue außlegung Der seltzamen | wundertzachen vnd wunderpürden, so ein zeyther im reich als | vorpoten des Almechtigen Gottes auffmonende auffrüstung zesein | wider die feindt christi vnd des heyligen reichs erschinen sein, an | all Kurfürsten vnnnd Fürsten, so auff dem reichs Tag zu Costnitz | versamlet sein gewesen, vñ einē Erwürdige briester, herrn Josephē Grünpecken beschehen. 4 Bl. Der das Kreuzwunder darstellende Holzschnitt ist reproduziert bei Bezold, *Gesch. der d. Ref.*, 1890, nach S. 103.

6) Fortsetzungen der Chronik des Hector Mülich a. a. O., S. 468, 23.

7) Sender, S. 129, 12.

auch kamen greuliche Mißgeburten zur Welt, und es wuchs sich zu allgemeiner Gepflogenheit aus, sich über deren Bedeutung, auch wenn es sich etwa nur um eine Gans mit zwei Köpfen handelte, in allerlei Betrachtungen und abenteuerlichen Vermutungen zu ergehen, was das wohl zu bedeuten habe. Gab es auch vereinzelt Skeptiker, die dies verspotteten, so sahen doch weitaus die meisten — und zwar nicht nur der „gemeine Mann“ — darin Zeichen des göttlichen Zornes über die Frevelhaftigkeit des Menschengeschlechts.

Manche dieser „Warnungen“ machten für den Augenblick tiefen Eindruck, und die auffallenderen erzeugten ein Gefühl seelischer Zerknirschung, die seltsam kontrastierte mit dem gewohnten Treiben der scheinbar im Hasten nach Vergnügen und nach Gewinn von Geld und Gut aufgehenden Bevölkerung, als deren oberster Gott Merkur galt. Dann trat die diesem Zeitalter eigentümliche religiöse Sensibilität zutage, die bei manchen in Förderung echt christlicher Gesinnung, bei der großen Masse in eifrigster Betätigung äußerer Kirchlichkeit Ausdruck fand. So kam es, daß, wie überall, so auch in Augsburg, gerade in dieser Zeit das kirchliche Leben nach allen Richtungen hin eine Höhe erreichte, über die kaum mehr hinauszukommen war¹. Wohin man blickt, neue Triebe auf altem Stamm, denen man es wahrlich nicht ansah, daß sie schon nach wenigen Jahren verdorren sollten. Es entstanden neue Stiftungen zur Erhöhung und Bereicherung kirchlicher Pracht², zur Milde-

1) Siehe hierzu im allgemeinen den Cod. lat. 1721 der Münchener Staatsbibl. passim und J. Schairer, Das religiöse Volksleben im Ausgange des Mittelalters nach Augsburger Quellen (1914).

2) Besonders zeichneten sich in dieser Beziehung die Veranstaltungen des Klosters zum Hl. Kreuz aus. Die Chronik (Cod. lat. 1721) der Münchener Staatsbibl. berichtet Bl. 192: Im Jahre 1478 wurde die processio generalis in figuris utriusque testamenti begonnen. 1478 fuerunt factae figurae sequentes: „Adam et Eva, Moyses cum serpente, Abraham cum filio suo Isaac, annuntiatio B. M. V., tres reges cum muneribus, fuga B. M. in Egyptum, Herodes cum innocentibus, dies palmarum, mons Oliveti, captio Christi, flagellatio, coronatio, ascensio, latrones, dolores B. M. V., sepultura Christi, resurrectio Christi.“ Solche Vorstellungen fanden noch statt 1479, 1480, 1481, 1482 („Theatrum, in quo Christus fuit ad mortem iudicatus inter duos latrones suspensus, cujus pectus Longinus lancea aperuit“), 1483 („Diva virgo, sole vestita, Christi baptismus, ascensio et pentecostes“). Sie kamen aber so teuer zu stehen, daß man 1483 damit abbrechen mußte und dafür eine Corporis Christi Bruderschaft gründete

rung der Armut und des Elends, zur Sicherung des Seelenheils, neue kirchliche Feier- und Festtage, neue Organe zur Pflege des Bruderschaftswesens, neue Anregungen zur Erweiterung des Heiligenkultus. Die Besingnisse der Verstorbenen wurden allgemein mit großem Aufwand begangen, die fürstlicher Personen, wie Kaiser Friedrichs III., des letzten Grafen von Görz, des Königs Philipp von Spanien, des Herzogs Albrecht von Bayern und anderer, mit einer Prachtentfaltung, die wirkliche Andacht erstickte und nur die Befriedigung verwöhnter Schaulust zum Zwecke zu haben schien. Das Gleiche gilt von den großen Kirchenfesten, die in diese Zeit fallen, z. B. der Translation des aus seiner alten Ruhestätte „erhobenen“ Bischofs Simpert am 23. April 1492 ¹, der Grundsteinlegung zum neuen Chor der Ulrichkirche am 13. Juli 1500 ², der Feier des Jubeljahres 1501 ³, bei der die Ablaßbriefe, trotzdem sich gerade in Augsburg schon längst gegen das Ablaßwesen kräftig ablehnende Stimmen erhoben hatten, reißenden Absatz fanden. Daß auch das Wallfahrtsfieber den Leuten noch tief im Blute lag, bezeugt die Schilderung des unglaublichen Fanatismus, der die im Jahre 1519 nach der neuen Marienkapelle in Regensburg wandernden Wallfahrer aus Augsburg und Umgebung ergriffen ⁴. Das Fastengebot wurde noch streng beobachtet. Ein Weber namens Molter, der an einem Samstag in der Fasten (1505) Fleisch gegessen hatte, wurde wie ein gemeiner Verbrecher auf den Pranger gestellt, dann aus der Stadt ausgewiesen ⁵, und zur Verhütung von Zuwiderhandlungen gegen das für die Fastenzeit geltende kirchliche Lacticinienverbot erkaufte der Rat, wenn auch mit Unwillen, (1487) um eine verhältnismäßig beträchtliche Summe für seine Bürger und deren Untertanen einen sogenannten Butterbrief ⁶. Junge Leute, die sich in der Fastnacht (1503) hatten beigehen lassen, an einem öffentlichen Brunnen ein Zicklein zu taufen, wurden gefangen gesetzt und mußten öffentliche Kirchenbuße tun ⁷. Der berühmte Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg, der einige

1) Sender, S. 60; Friesenegger, Die St. Ulrichkirche in Augsburg, 2. Aufl. Augsb. 1914, S. 13.

2) Sender, S. 87; Friesenegger, S. 3. 3) Sender, S. 96f.

4) Rem, Neue Geschichten, S. 131. 5) Sender, S. 94.

6) Gasser unter 1483; Braun, Gesch. der Augsburger Bischöfe III, S. 109

7) Gasser unter 1503.

Monate lang (1488/89) im Augsburger Dom predigte, sah jedesmal Tausende von aufmerksamen Zuhörern zu seinen Füßen, freilich auch (im Jahre 1484) der Weber Jörg Preyning, der bei St. Radegundis (nicht weit von Wellenburg) von einem Baume herab seine schwer verständlichen „Phantasien“ verkündigte¹. Für die Verschönerung und Ausschmückung der Kirchen waren keine Kosten zu hoch, und auch der mittelalterliche Eifer zur Herstellung würdiger Gotteshäuser war noch immer lebendig. Die gewaltige Ulrichkirche, die bei einem furchtbaren Sturm (1474) zusammengebrochen, wurde in 26 Jahren wieder aufgebaut, 1506 der Grundstein zu beiden Türmen gelegt; ebenso entstanden an Stelle der alten Kirchen zum Hl. Kreuz, zu St. Georg und zu den Predigern neue, und die reichen Klosterfrauen von St. Katharina erbauten sich außer einer neuen Kirche auch noch ein neues Kloster. Bauliche Veränderungen erfuhren damals der Dom sowie die Kirchen bei St. Anna und St. Moritz.

Eine solche Stadt war natürlich ein ganz besonders günstiger Boden für Menschen, die auf den frommen Aberglauben und das Mitleid der großen Masse und einzelner durch ihre Frömmigkeit hervorragender Persönlichkeiten spekulierten, und tatsächlich wimmelte es auch, wie ein im 14. Jahrhundert angelegtes, bis ins 16. hineinreichendes Augsburger „Achtbuch“² ersehen läßt, hier von Wahrsagern, Teufelsbeschwörern, falschen Priestern und Mönchen, angeblich getauften Juden, betrügerischen Pilgern — seit 1440 gab es in der Stadt ein Pilgerhaus — und anderem derartigen Gelichter, wie es uns der bekannte *Liber vagatorum* so anschaulich vor Augen führt³. Die damals ziemlich zahlreich über die Alpenländer aus Italien kommenden Büssermönche, deren etliche im Jahre 1502 auch durch Augsburg kamen⁴, und gar die angeblich indischen Mönche wurden⁵, obwohl man nicht wissen

1) Siehe über ihn Gasser unter 1484; Roth, Der Meistersinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahrhundert (in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft, XIII, S. 74—96).

2) Siehe über dieses den Aufsatz von Buff, Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (in der Z. S. N. IV, S. 160 ff.).

3) Siehe hierüber Avé-Lallement, Das deutsche Gaunertum I, 1858, S. 137 ff.; Janssen, Gesch. des d. Volkes VIII (1.—12. Aufl., 1894), S. 285 ff.

4) Sender, S. 99 mit Anm. 3; Rem, Alte und neue Geschichten, S. 274.

5) Rem, Neue Gesch., S. 80; Gasser, d. Übers. II, S. 246.

konnte, wer dahinter steckte, von der Menge wie „Heilige“ angestaunt, so daß die Zweifel einiger Vorsichtigen nicht durchdrangen.

Die meisten der „geistlichen“ Betrüger waren arbeitsscheue, arme Teufel, die von dem, was der Tag einbrachte, kümmerlich lebten, nur selten einen größeren Fang machten, stetig in Gefahr standen, entlarvt, durchgeprügelt oder gerichtlich eingezogen zu werden, und, abgesehen von verschiedenen, sie betreffenden Einträgen im Achtbuch und einigen Verhörprotokollen in der Urgichtensammlung, keine Spuren ihres Daseins hinterlassen haben. Nur ein einziger Fall ist aus dieser Zeit in Augsburg bekannt, der hierin eine Ausnahme macht, das ist der der Anna Laminit¹.

2. Quellen und Literatur-Nachweise zur Lebensgeschichte der Laminit

Bevor wir an ihre Biographie herantreten, stellen wir die über sie berichtenden alten Quellen sowie die sie erwähnenden Stellen der späteren Literatur zusammen und teilen zum Verständnis der bei Besprechung dieser Stücke beizufügenden Bemerkungen die in der deutschen Übersetzung der Gasserschen Annalen sie betreffende Notiz mit, in der die wichtigsten Umstände ihres Lebenslaufes kurz und in der Hauptsache richtig angegeben sind. Sie lautet²:

„Under Bischoff Heinrich von Liechtenaw ist geschehen, daß ein Weib, die Lomenittin genannt, und ein Burgerin allhie, under dem Schein grosser Heiligkeit grossen Potentaten die Augen also verblindet, daß, ob sie wol vor diesem begangener Unzucht vnd Ehebruch halben zum andern Mal der Statt verwiesen war, darüber aber Rhew und Bueß gethan, nun nit allein von dem unverständigen gemeinen Volck mit grossem Aberglauben, sondern auch von den fürnembsten dieser Statt dafür gehalten worden, daß sie weder essen noch trincken ohn allein, was jhr im Sacrament gereycht wurd, zu sich neme, viel weniger, daß sie was durch natürlichen Trieb von sich liesse oder schlieffe, und daß sie solche grosse Wunder vnd Mirackel durch stettiges vnd andächtiges Gebeth vermöchte, also daß solches auch Keyser Maximilian selber und nach jhme der Cardinal deß H. Creutztes, Patriarch zu Jerusalem, geglaubt und sie als ein Heilige besucht haben. Nachdem aber solchen Betrug die Hertzogin auß Beyrn Kunigunde, des Keyzers Schwester, vermerckt vnd offenbart hatte, ist sie den 20. Hornungs Anno 1514,

1) Auch Lominit, Luminit, Amalit usw.

2) II, S. 266.

wie man in solchen Fällen gemeinlich zu thun pflegt, heymlich verschicket vnd endtlich zu Freyburg im Ichtlandt, allda sie sich zu einem Lädergerber verheyratet, newe Bossen angefangen vnnnd ein Kindt erwächsselt hatte, ertränckt worden.“¹

Aus dem von uns gesammelten Material sind vor allem die Augsburger Quellen und Literaturzeugnisse zu nennen. Das erste hier zu erwähnende Stück ist ein zum Türkenkrieg mahndendes Manifest König Maximilians vom Jahre 1503, in dem er auf die vielen Strafen und Wunder der letzten Zeit, durch die Gott selbst hierzu anreizen wollte, hinweist; dabei nennt er auch die Wunderexistenz der Laminit². Das zweite Stück ist ein Eintrag Konrad Peutingers vom Jahre 1506 in den Cod. 3334 der Wiener Hofbibl. Bl. 94^a, der lautet: „Est in Augusta Vind. virgo, quae sextum jam continuat annum, quo non comedit nec bibit. Annus N. S. nunc est 1506 vocaturque Anna Laminitin. Peutinger scripsit“³. Daran reihen sich die über sie handelnden Stellen verschiedener Augsburger Chroniken, deren älteste die „Cronica newer Geschichten“ (1512—1527) des Augsburger Bürgers Wilhelm Rem († 1529) ist⁴, der ihrer an zwei Orten gedenkt⁵. An dem ersten schildert er ziemlich ausführlich unter 1513, 1514 ihr ganzes Treiben in Augsburg, ihre Austreibung aus der Stadt 1518, ihre Erlebnisse bis zu ihrer Verheiratung zu Freiburg im Üchtland. Eingefügt ist das für die Geschichte der Laminit so überaus wichtige Schreiben der Herzogin Kunigunde von Bayern, das ihre Entlarvung mit allen Einzelheiten erzählt, und ein Auszug aus einem Brief der Laminit an die Herzogin, in dem sie sich hinterher von Augsburg aus zu entschuldigen sucht. Die zweite Stelle, die ihr gilt, hat ihre 1518 wegen verschiedener Verbrechen zu Freiburg erfolgte Verurteilung zum Tode durch Ertränken und den Inhalt ihrer Urgicht zum Gegenstand. Rem, der die Laminit sicher oft in Augsburg selbst gesehen, ist ein in jeder Beziehung beachtenswerter Chronist, der Wert darauf legte, nur Wahres zu berichten, und in seiner gesellschaftlichen

1) Lateinisch Gasser, c. 1738, 1749.

2) Datt, De pace publica liber V (Ulm 1698), S. 218. (Siehe unten S. 386.)

3) Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Oberbibliothekrat Schottenloher. Näheres über diesen Eintrag siehe in den Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, Bd. XXIII (1920), S. 525.

4) Augsburger Chroniken V. 5) S. 11—20. 85—86.

Stellung Gelegenheit hatte, manches zu erfahren, was anderen verborgen blieb. Seine Erzählung hat also unbedingten Anspruch auf Glaubwürdigkeit; wo er seiner Sache nicht ganz sicher ist, deutet er dies ausdrücklich an¹. In einer Fortsetzung seiner Chronik durch einen Anonymus (Cgm. 5052 der Staatsbibliothek zu München S. 340) geschieht unter 1507 ihrer nur kurze Erwähnung². — Etwas jünger als die Remsche Chronik ist die des bekannten Augsburger Malers Georg Preu (Breu) des Älteren (von 1512 bis 1537)³, der, wie Rem, viel von dem Gebaren der Laminit gehört, von ihrer Entlarvung durch die Herzogin und von ihrer Ausweisung Kunde hat, aber nichts von ihrem bösen Ende in Freiburg sagt. Auch Preu hat die Laminit wohl gekannt. Als er im Jahre 1510 an der Frontseite der neu erbauten Hl. Kreuz-Kirche einen Riesen-Christoffel in fresco malte, sah er von dem hohen Malergerüst herab gerade auf ihr gegenüberliegendes Haus. Er war ein etwas „bösmauliger Skribent“, doch macht er nicht gerade den Eindruck, daß er lüge⁴. — Fast gleichzeitig mit der Chronik Preu's schließt die des Benediktiners Clemens Sender (von der ältesten Zeit bis 1536)⁵, der unter 1507 ein recht anschauliches Bild der Persönlichkeit und des Wandels der „Bachsteltzlerin“⁶ Laminit entwirft und auch ihre Überführung durch die Herzogin sowie ihr Ende kennt. Sender verdient hier wie in allen Stücken seiner Chronik, die nicht die „Lutherei“ und damit irgendwie Zusammenhängendes betreffen, vollen Glauben. — Zwölf Jahre später (1548) als Senders Werk schließt die Chronik des Patriziers Matthaeus Langenmantel⁷, der seiner Vaterstadt Augs-

1) Siehe seine Charakteristik in der Einleitung zu seiner Cronica newer Geschichten, S. VI ff.

2) Es heißt hier: „In der zeit 1507 war ein gaistliche verwernte junckfraw hie mit namen Anna Laminit, die het in neun jaren weder gessen noch truncken nöchtzit etc.; nit lang darnach ist gemelter junckfraw die stat allhie zwaimal verpoten, ursach: sie aß und tranck als wol als unser ains und war ain vast gute kuplerin dartzu. sie ist darnach zu Freiburg im Yechtland ertrenckt worden; hat sich selb und ander vil leut betrogen.“

3) Augsburger Chroniken, Bd. VI (1906), wo sie S. 20 f. erwähnt wird.

4) Seine Charakteristik in der Einleitung zu seiner Chronik, S. 11 ff.

5) In Band IV der Augsburger Chroniken (1894), wo die Laminit S. 116 f. erwähnt wird.

6) Siehe zu diesem Wort unten S. 370 mit Anm. 5.

7) Aug. 29 der Augsburger Stadtbibliothek.

burg als Kriegsmann, Richter, Ratsherr und Diplomat jahrzehntelang ersprießliche Dienste geleistet und schon früh Material zu einer großen Augsburger Chronik gesammelt. So machte er auch eingehende Aufzeichnungen über die Laminit,² deren Entwicklung zur Heiligen, Blütezeit und Sturz er mit eigenen Augen verfolgen konnte. Seine Mitteilungen über sie sind nach den Remschen die ausführlichsten, die wir besitzen, und zeichnen sich durch Klarheit, sichtliche Objektivität und Genauigkeit in den Einzelheiten aus. Sie wurden in ihrem Werte auch schon frühzeitig erkannt und, da sie in verschiedenen Abschriften umliefen, von späteren Augsburger Chronisten, z. B. Abraham Schieß¹, übernommen, die dann wieder anderen als Quelle dienten. Sie kamen auch schließlich zum Druck in einer von Hormayr aus verschiedenen Chroniken zusammengestellten Augsburger Chronik — im Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, Jahrgang 1832, S. 151 ff. —, wo der Name des Verfassers (Langenmantel), den Hormayr nicht gekannt hat, fehlt. Wir haben dieses Stück, da der Abdruck ungenau ist und sich in einer Sammlung findet, wo man es nicht sucht, am Schlusse dieser Abhandlung als Anhang I beigegeben. — Wieder 8—10 Jahre jünger ist das, was das Habsburgisch-Österreichische Ehrenwerk Hans Jakob Fuggers², dessen eigentlicher Verfasser aber, was an anderer Stelle nachgewiesen werden wird, der Augsburger Chronist Clemens Jäger war³, über die Laminit beibringt. Sie kommt hier, wie bei Rem, an zwei voneinander getrennten Stellen des zweiten Bandes vor. Einmal unter 1503 gelegentlich der dort erwähnten Kreuzfälle und der Schilderung der im Zusammenhang damit von der Laminit angeregten großen Bußprozession, dann in der der eigentlichen Biographie Kaiser Maximilians angehängten Charakteristik desselben, wo ein Abschnitt über das Verhalten des Kaisers zur „Justitia“ handelt und die Bloßstellung der Laminit als Betrügerin sowie die ihr von Seite des Kaisers zuteil gewordene milde Behandlung erzählt. Clemens

1) Eine seiner Hauptchroniken ist Cgm. 2030 der Münchener Staatsbibliothek, die den Langenmantelschen Bericht auf Bl. 325^b mitteilt.

2) Das Original in der Staatsbibliothek zu München Cgm. 895, 896.

3) Vgl. O. Hartig, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Joh. Jakob Fugger (1917), S. 196 ff.; W. Maassen †, Hans Jakob Fugger, bearbeitet von P. Ruf (1922), S. 17. 68 f.

Jäger (ca. 1500—1563) hat zwar die Laminit als Knabe wohl selbst gesehen, aber was er über sie berichtet, beruht entweder auf einer sonst unbekanntem älteren Aufzeichnung, oder, was wahrscheinlicher ist, auf mündlicher Tradition. Auch dieses Stück — bisher ungedruckt — teilen wir als Anhang mit. In episodischer Weise wird auf die Laminit bezug genommen von dem Augsburger Bischof Christoph von Stadion (1517—1543) in seiner „Verantwortung“ „... uff der Burgermaister vnd Ratgeben (zu Augspurg) ... Schmachgedicht, newlicher Zeit im Druck außgangen“, gestellet, 1537¹ und von dem evangelischen Prädikanten Dr. Johann Forster, in seinen „Actis“ mit den Prädikanten zu Augsburg (1535—1538)², die sich beide in spöttischer Weise über die von den Augsburgern der Laminit gegenüber an den Tag gelegte Leichtgläubigkeit äußern.

Alle späteren Augsburger Chroniken handeln entweder nur ganz kurz über die Laminit, so daß sich ihre Quelle nicht feststellen läßt, oder auf Grund mündlicher Tradition oder nach Sender bzw. nach M. Langenmantel. Dies gilt auch von Gassers Darstellung (der lateinischen und der deutschen), von seinem Nach-

1) Es heißt hier (in dem Abdruck der „Verantwortung“ bei Zapf, Bischof Christoph von Stadion, S. 192): Die Augsburger sind „im glauben so unbestendig und wanckelmütig; denn, was vor wenig jaren denen von Augspurg durch ain frauenbild, das Laminittlin genent, die sie zuvor jrer missetat halben uff den pranger gestellt hatten, auch geschehen und begegnet sey, ist inen und meniglichen unverporgen. dasselbig frauenbild liessen sich die armen leuth, die von Augspurg, dahin, als ob sy heilig und ain prophetessin wer, nichts eef oder trinck, dermassen bereden, daß sy sich [durch] unsere prediger davon nit wolten weisen lassen, bis doch zuletzt durch ain frauen hochs stands der betrug . . . in kurtzer zeit erfahren worden ist und desselbig weibs bild volgends in Schweitz umb der und anderer ir mißhandlung willen jr verschuldte todstraff empfangen hat.“

2) Germann, Dr. Joh. Forster, der Hennebergische Ref., 1894, S. 103. Hier sagt Forster, sich über die seiner Ansicht nach zwinglischen Augsburger Prädikanten beschwerend: „O, die weisen (Rats-) herren von Augspurg, die sich so klug und weis auch in göttlichen sachen vermeinen, daß sie gras hören wachsen und für großer weishait itzunder [sich schämen müssen], so oft sie dran gedennen, daß sie sich ein weib (Laminit) so lange zeit haben lassen effen und betoren, und in irem sinn sollte es inen nicht mehr geschehen! und under dis haben sie anstat des einigen lemleins zehen oder noch mer Laminittlin, die sie vil mer und öffentlicher betrogen“ etc.

folger, dem älteren Paul von Stetten¹, und von den drei als Geschichtschreiber bekannt gewordenen Mönchen des Augsburger Ulrichklosters, Reginbald Möhner (dessen Augsburger Chronik von den ältesten Zeiten bis 1632 reicht)², Karl Stengel (Rerum Augustanarum Vind. Commentarius, 1647)³ und Corbinian Khamm (Hierarchia Augustana, I, 1709)⁴. Placidus Braun, der gelehrte Verfasser der Augsburger Bischofsgeschichte und vieler anderer hervorragender Geschichtswerke, der diese Reihe schließt, hat die Betrügerin, soviel wir sehen, mit Stillschweigen übergangen. Auch die Wiener Handschrift, aus der Friedrich Kenner bei Besprechung des in der Porträt-Sammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol befindlichen Laminitbildes das über die Augsburger „Heilige“ Erzählte beibringt⁵, ist fast durchweg Langenmantel entnommen.

Dazu treten noch Quellen und Literaturzeugnisse aus Schwaben, Bayern, Franken und Sachsen.

Unter den außerhalb Augsburgs von schwäbischen „Scribenten“ herrührenden Geschichtswerken, die über die Laminit berichten, ist wohl das früheste die „Chronica, Zeytbuch und Geschichtbibel“ des Donauwörthers Sebastian Franck. Er erzählt⁶:

„Anno M D. zur zeit Maximiliani . . . betrog eine Jungfrau zu Augspurg land und leut, auch den keiser selbs, als lebet sy on alle menschliche speyß vnd werd von dem himmel erhalten. mit dem macht sy yhr ain ansehen grosser heiligkeit. man ließ yhr ein verschlossen stub machen in die kirchen, trug sie auf den henden. heimlich hett sy eine, die yr confect zutrage, vnnnd so man sye ettwan wolt probiren, name sye in ein heimlich fach in yhren kleidern sovil confect confortative zu yr, daß sy drey oder vier wochen mocht enthaltung haben. zuletzt soll sy verradten worden, wie ettlich sagen, durch yhr kat vnnnd stulgang,

1) Gesch. der . . . Reichs freyen Stadt Augspurg I (Erkf. und Leipz. 1743), S. 257. Stetten zitiert eine alte Augsburger Chronik, die auf Langenmantel zurückgeht, und Stengel, der gleich zu erwähnen ist.

2) Reginbaldi Möhner, monachi San-Ulricani, Annales Augustani, aufgeführt bei Zapf, Augsburger Bibliothek I (Augsb. 1795), S. 48; Braun, Notitia hist.-litt. de codicibus mscr. Bd. V, S. 1—49, erwähnt die die Laminit betreffende Stelle S. 26, unter 1510. 3) Bericht über die Laminit S. 257.

4) Khamm erzählt über die L. wörtlich nach Stengel.

5) Fr. Kenner, Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol (im Jahrbuch der Kunsthist. Sammlungen des allerh. Kaiserhauses, Bd. XV, Wien, 1894), S. 253 ff.; die von ihm benutzte Hdschr. der Wiener Hofbibl. steht in den Tabulis cod. mscr. der Wiener Hofbibl. VII, S. 146 unter Nr. 12779.

6) Auf Bl. CCCX^b der Ausgabe von 1531.

die man fand, so ein speisloß mensch der ding nit zu pflegen gewon sein soll. etlich sagen, sy sey durch ein fürstin an tag kommen, das es eitel fabel ist gewesen; etlich zeihen sy, sy sey heimlich auch ein bulerin gewesen und zuletzt mit einem darvon gezogen und kaum entflohen, das man sy nit ertrenckt hab. sy hat einen gehilffen gehabt, der theil hat mitt genommen vnd yhr zu diser bulerey vnd abenthewr geholffen.“

Man sieht sofort, daß Franck nur dem Hörensagen nacherzählt und den Orten der berichteten Begebenheiten fernsteht. — Der Priester Wolfgang Kyriander (Hermann) von Öttingen¹, der seine kirchengeschichtlichen Studien zum Teil in entsetzliche Knittelverse gekleidet hat, zieht die Laminit in zwei seiner Werke in den Kreis seiner Betrachtungen. Einmal in einer Aufzählung der verschiedenen Hemmnisse und Hinderungen, „die sich der Entwicklung der alten Kirche entgegengestellt“ (1539)², dann in den *Persecutiones ecclesiae* (1541)³. In der ersteren heißt es von ihr bei Schilderung von Zuständen zur Zeit Kaiser Maximilians:

„Nun schlich zu diser zeyt⁴ herein
 Zu Augspurg ein hãle Begein.
 Des Lamenitlin sy da hiesse,
 Lebend helg sich nennen liesse,
 Erzayget vil der gleyßnerey,
 Mißglaubens Apposteußlerey⁵,
 Sich rûmbt, wie es äß und trãnck auch nicht,
 Gab daneben guten bericht,
 Ward durch liste vnd ir lüegen
 Etliche fromm leyt betrügen.
 Ein erber Radt ward sôlches gwar,
 Darumb sy strafft gantz offenbar,
 Auß gnad, pitt vnd grosser gütte
 Ewig ließ jr d' Statt verpiete.
 Des letzt nams noch ein böses endt,
 Im Schweytzerland man sy ertrenckt.“

1) Siehe über ihn Kobolt-Gandershofer, *Lexikon bayerischer Gelehrter und Schriftsteller*, 1825, S. 150f.; und Riezler, *Geschichte Baierns* VI, S. 366.

2) Was die gmain Chri- | stlich vnd Appostolische Kirche für Trüb- | seligkeit vnd vervolung von Tirannen, | Ketzern vnd abtrinnigen erlitten hat, auch von | derselbigē Tiranney, Secten, Irrungen, | Iren, fruchten, zwitrachten vnd | auffrurer von zeyten der | Appostel bißhero ... Wolfgangus Kiriandri, Öttingen. *Ecclesiae | militantis in tribulatione socius confe- | rebat* 1539.

3) Vuolphgangus Kyriander *Öttingen ecclesiae ... socius: Persecutio | nes ecclesiae*. 1541. 4) Bl. H. H.

5) = Abtrünnigkeit. Das Wort entsteht in Bachsteitzlerei.

Die Persecutiones berichten¹:

„Laminitin Begutta sive Beguina Augustana turpissima, quae hypocrisi et apostatia sua plurimos incolas decepit et defraudavit, ut viva sancta coleretur et nominaretur. matronae etiam multae impraegnatae in hanc ab ea protractae superstitionem, ut nec a partu foeliciter liberari mererentur, nisi per eam prius amplexatae vel saltem zona, qua praecingebatur, fascinatae forent; plurimasque superstitiones disseminavit, jactabat etiam se absque victu humano degere neque ederet seu biberet. postea cognita ejus fraude et nequitia, deprehensa est habere in vestibus sacculos, ubi panes dulciarios sive deliciarios absconso habebat, quibus pro necessitate utebatur; sed pro commoditate loci et temporis cibus et panibus in communi vescēbatur, quibus detectis senatus Augustanus, plurimorum intercessione misertus, ipsam proscripsit et exilio relegavit, quae demum ad Friburgam in Helveticorum oppidum devenita duobus viris nupsisse delata et accusata est; tandem a magistratu ibidem deprehensa, aquis mergitur et suffocatur.“

Der Wert dieses Stückes als Quelle steht ungefähr auf der gleichen Stufe wie der der Franckschen Erzählung. — Martin Crusius berichtet in Band II seiner Schwäbischen Chronik (S. 174) von der Laminit, wie es scheint, nach Stengel oder einer seiner Ableitungen, ohne irgend etwas Neues hinzuzufügen.

In Bayern begegnen wir ihr zuerst in dem „Chrysopassus“, den Dr. Johann Eck von Ingolstadt im Jahre 1512 veröffentlicht², dann in den einige Jahre später begonnenen *Annales ducum Boioariae* des großen Aventin, wo er sich so temperamentvoll und zutreffend über den ihr erwiesenen Kult ausläßt, daß die sie betreffende Stelle hier nicht fehlen darf³.

„Equidem illud praeterire facinus non possum“, schreibt er, „quod opera Chunegundae, prudentissimae atque nobilissimae foeminae, genitricis principum nostrorum, anno abhinc quinto detectum est. Non satis mirari possum, qui fiat, ut hujuscemodi praestigiis libentius quam Christi, servatoris nostri, atque comitum et legatorum ejus vaticiniis admonentibus hujuscemodi pestes cavendas esse fidem habeamus. nullum est tam impudens mendacium, quin testes et fautores, maxime eos, qui sibi mataeologiae (hem, lapsus sum verbo, theologiae volui dicere) principatum vendicant, inveniat. et, ut paucis fabulam narrem: Anna Laminita Augustae (quae Rhetiarum caput est), multos annos cibo et potu omni se abstinere, caelitus spirituque dumtaxat vivere ementita est, insuper conloquia superum nocturnos deorum congressus finxit, qui sibi quaedam

1) Bl. L, 3.

2) Siehe unten S. 398.

3) Joh. Turmair, genannt Aventinus, *Annales ducum Boioariae*, Gesamtausgabe seiner Werke, ed. Riezler, Bd. II, 1882, S. 570 ff.

divinitus revelarent. quae non solum stolidum vulgus, indocta plaebecula, sed etiam sanctuli illi magistri nostri credere, novi theologiae professores, (ut ipsi putant), omnium praestantissimos, qui illius belluae amicicium ultro adfectarunt eamque pro dea coluerunt, et ejus testimonio in rerum divinarum disputationibus scriptisque libris utuntur. quid de socordia episcoporum, sacerdotum impietate commemorem? hi veneficam meretriculam quotidie sacris aris christianaequae coenae convivam, quasi Jovis nunciam, admovere et lupa, tecta ovina pelle, tamdiu (stultis ad eam pecudibus undique confluentibus et sanctitatem ejus venerantibus haud tuto seque illi committentibus) in ovile Dei grassata est et diutius scortum vilissimum orbi christiano (ea est diligentia pastorum) imposuisset, nisi impientissimum prostibulum vocatum Monachium a Chunegunda, sanctissima foemina, matre principum Boariae, sorore caesaris Maximiliani, in conclavi seclusum, depraehensum atque admonitum foret, ut de caetero mentiri populumque fallere desineret. at scortillum egregium Augustam reversum pertinacius suos mores (ita sunt ingenia malorum) tutatur coepitque sanctissimam foeminam Boiorum primariam mendacii arguere, quamobrem Chunegunda omnem rem fratri imperatori literis prodit. hujus igitur jussu Laminita illa sanctissima, nectare et ambrosia tot annos pasta, finibus imperii eliminatur, ad Suitones cum ingentibus opibus, quas religione peperit, concessit militique robustissimo ob divitias in manum venit. nunc ob scelera submersam esse praedicant. taceo, quot stupra, quot incestus sub praetextu religionis in illius domo commissa fuerint.“

Zu bemerken ist, daß Aventin der „Lehrmeister“ der jüngeren Söhne Kunigundens Ludwig und Ernst war, also beste Gelegenheit hatte, sich über den Laminit-Handel eingehend zu erkundigen. Sonst sind von bayrischen Zeugnissen noch anzuführen eine unten mitzuteilende Beischrift zu einem Bildnis der Laminit¹ und die Stelle in den *Annales Boicae gentis* von Adlzreiter (in Wirklichkeit von dem Jesuiten P. Johann Vervaux²), der gelegentlich der Erzählung von Kunigundens Tod an die von ihr mit der Laminit gemachten Erfahrungen erinnert. — Die in Franken erstandenen *Annales des Rebdorfer Priors Kilian Leib*, die Zeit von 1502—1546 umfassend³, erzählen die Geschichte der Laminit

1) S. 377f.

2) I. Bd., Pars II, Lib. X (1632), S. 243. Neues wird hier nicht beigebracht. Über ihr Ende sagt Vervaux: „In urbem Friburgam recepta, cum neque fictam abinentiam probaret, neque crimina hactenus occulta satis premeret, jussa est a magistratu aquis praefocata, occultae fraudis et deprehensorum scelerum paenas dare.“

3) Original Cod. lat. der Staatsbibliothek in München nr. 191. Der die Jahre 1502 bis 1523 umfassende Teil, der für uns in Betracht kommt, ist ediert von Aretin in dessen Beiträgen zur Gesch. der Literatur VII (München 1806), wo die die Laminit betr. Stelle S. 623 (unter 1514) steht.

unter 1514 zwar nur kurz, aber in den beigebrachten Einzelheiten richtig. — Aus Sachsen haben wir die Tischreden Luthers, in denen dieser von seinem Besuch erzählt, den er bei seiner Rückreise aus Rom der „wunderbaren Jungfrau“ gemacht¹, und Zedlers Universal-Lexikon, Bd. XVI (Halle und Leipzig 1737), wo ihr, „der quackerischen Jungfrau“, ein kurzer Artikel gewidmet ist.

Ins Ausland führen endlich Quellen und Literaturzeugnisse aus der Schweiz, Frankreich, Italien und den Niederlanden. In der Schweiz berichtet, soviel wir sehen, als erster Val Anshelm in seiner Berner Chronik unter dem Jahre 1512 über die Laminit² als „eine dochter zu Augspurg, so one spis und trank geglewt heiligs leben zu fueren“; ihm folgt die 1546 erschienene Schweizer Chronik von Johann Stumpf³ und Johann Herold, der die Laminit in seinem 1557 zu Basel erschienenen „Wunderwerck“⁴ — wie es scheint, unter Benutzung Francks — aufführt. — In der Anshelmschen Chronik wird erwähnt, daß die Mätze (Laminit) viele Leute in die Torheit geführt habe, „wie zu Paris getruckt“. Demnach gibt es ein in Frankreich verfaßtes Schriftchen, das die Laminit zum Gegenstande hat oder wenigstens an einer Stelle von ihr spricht; wir konnten es trotz eingehenden Suchens nicht finden. — In Italien nennt sie der berühmte Philosoph Joannes Francesco Pico della Mirandula, der sie im Jahre 1502 zu Augsburg sah und sprach, in seiner Schrift „De rerum praenotione“⁵, wo er von Menschen handelt, die mit nur ganz geringer oder gänzlich mangelnder Nahrung lebten.

„Nostra tempestate“, schreibt er, „Columba Reatina, virgo Perusiae sexenni vixit inedia, nil omnino substantiae corruptibilis in cibum sumens, sola Christi communione contenta. vidi ipse et per interpretem allocutus sum foeminam in Augusta Vindelica morantem, que quadriennium — ita publica in regione fama, ita domestici testabantur — ab omni cibo abstinuerat.“

1) Siehe unten S. 397f.

2) Die Berner Chronik des Val. Anshelm, ed. von dem Hist. Ver. des Kantons Bern, III (Bern 1888), S. 299 (unter 1512). Zu ihrem Tod bemerkt Anshelm, man habe sie „als ain falsche diebin ertränckt“.

3) Die betreffende Stelle ist abgedruckt in Bd. V der Augsburger Chroniken S. 85 Anm. 5.

4) Joh. Herold, Wunderwerck, S. CCCCLXVII unter 1511.

5) Gedruckt in Pici Opera omnia II (Basel 1573), Lib. III, Cap. IV (S. 446—449).

Der bekannte Dominikaner Bzovius nennt die Laminit in seiner Fortsetzung der *Annales ecclesiastici* des Baronius¹ und Gisbertus Voetius, *Theologiae in Akademia Ultrajectina Professor*, unter Berufung auf Aventin in seinem *Selectarum Disputationum theologicarum Pars secunda* (Ultrajecti 1655), S. 1066.

Daß diese unsere Zusammenstellung von Quellen und Zeugnissen weit entfernt ist, auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, liegt in der Natur der Sache, ist jedoch nicht sonderlich zu beklagen, da ja doch nicht zu erwarten ist, daß die von uns nicht aufgeführten Stellen über das hinaus, was die alten Augsburger Quellen enthalten, etwas Neues bieten könnten. Noch Unbekanntes könnte vielleicht nur dann zutage kommen, wenn es gelänge, die Freiburger Urgicht der Laminit beizuschaffen. Im Augsburger Stadtarchiv war keine Spur davon zu entdecken, ebensowenig im bayrischen Hauptstaatsarchiv und dessen Abteilungen. Möglich, daß sie sich erhalten hat im Archiv des Kantons Freiburg, das wir bei den jetzigen Zeitverhältnissen nicht besuchen konnten. In den wissenschaftlichen Werken der Gegenwart ist die Laminit etwas in Vergessenheit geraten, und auch da, wo ihrer Erwähnung geschieht, wird nicht immer ihr Name genannt². Nur eine Gruppe historischer Arbeiten muß auch jetzt noch von ihr sprechen, nämlich die Lutherbiographien, wo von Luthers Romreise die Rede ist, und die Spezialschriften, die diese zum Gegenstand haben.

Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß die Laminit-Geschichte auch etliche Male in populär bzw. feuilletonistisch gehaltenen Aufsätzen behandelt worden ist, die in Augsburger Zeitungen oder deren Beiblättern erschienen sind; als letzter erst 1922 einer von Georg J. Meyer³. Der Heidelberger Max Crone hat die Laminit im Jahre 1918 durch die Verwendung ihrer Figur als Wahrsagerin in seiner Novelle „In den drei Mohren“ auch in die belletristische Literatur eingeführt⁴.

1) Ad annum 1201, § 10.

2) Z. B. in der Schrift Gotheins, *Volksbewegungen usw.* und bei Ulmann, *Maximilian II*, S. 727.

3) In dem Augsburger Stadtanzeiger der München-Augsburger Abendzeitung, Jahrgang 1922 (18. April).

4) Münchener Stadtanzeiger der München-Augsb. Abendzeitung, 1918, Nr. 43, 44, wo die Laminit, wie von Luther, Ursel genannt wird.

Nicht genannt wird die Laminit in der Zimmerischen Chronik, die doch selten eine solche Skandalgeschichte, wie die dieser Betrügerin ist, beiseite läßt, und in den zahlreichen Chroniken der Mönche des Klosters zum Heiligen Kreuz. Von neueren übergeht sie Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes und Brunner in seinem Büchlein „Kaiser Maximilian I. und die Reichsstadt Augsburg“.

3. Die Geschichte der Laminit

I. Die Anfänge der Laminit

Die Jugendgeschichte der Anna Laminit, deren Geburtszeit um 1480 gesetzt wird, ist bis auf ganz wenig in Dunkel gehüllt. Sie entstammte einer auch in Memmingen vertretenen¹ Handwerkerfamilie Augsburgs, deren Name dort heute noch vorkommt und auch in der Augsburger Reformationsgeschichte genannt wird, insofern bei einer im Jahre 1524 vom Pöbel in der Barfüßerkirche gestörten Wasserweihe ein Franz Laminit eine Rolle spielte². Unter den in den Steuerbüchern dieser Zeit eingetragenen Laminit finden wir auch eine Barbara, in der wir allem nach ihre Mutter zu erblicken haben³, eine unermöglichte Frau, die nur eine ganz geringe Steuer entrichtete, außer unserer Anna noch eine zweite wohl jüngere, um 1512 mit einem gewissen Sebastian Weiß verheiratete Tochter hatte und in einem außerhalb des Hl. Kreuztores, der Hl. Kreuzkirche gegenüberliegenden, einstöckigen Hause, das einer Afra Koler gehörte, wohnte. Fast alle alten Quellen berichten, daß die in der mütterlichen Wohnung aufwachsende Anna Laminit als ganz junges Mädchen auf den Pranger gestellt und mit Ruten aus der Stadt ausgehauen worden sei „von Kublens und anderer Bübereien wegen“⁴. Da aber von einer Bestrafung ihrer Mutter nichts gemeldet, dagegen zu lesen ist, daß eine ihrer „Gespielinnen“ mit ihr aus-

1) Siehe zu den Memminger Laminit: Elze, Luthers Reise nach Rom (1899), S. 77 Anm. 1.

2) Roth, Augsburger Ref.-Gesch. I (zweite Auflage, 1901), S. 158.

3) Von dem Zusammenleben der Laminit mit ihrer Mutter — allerdings erst in späterer Zeit — berichtet Sender S. 116.

4) Rem, Neue Geschichten, S. 12. 15; Äußerung des Bischofs Christoph von Stadion oben S. 368; Langenmantels Chronik im Anhang I; Chronik von Sender, S. 116, Var. zu Z. 10; Fuggers Ehrenwerck im Anhang II.

gewiesen worden sei ¹, ist anzunehmen, daß sie die ihr zur Last gelegten „bösen Stücke“ nicht im Hause der Mutter, sondern in der Wohnung der „Gespielin“ verübt hat und wohl ein schon sehr früh von Grund aus verdorbenes Geschöpf gewesen ist. Man zählte Personen ihres Schlags zu den sogenannten schädlichen Leuten, „die vil verzehrend und nichts (durch Arbeit) gewinnend“ und, wenn sie es gar zu arg trieben, bei einer der alljährlich um St. Gallen (16. Okt.) vor Winters Anfang vorgenommenen Massenabschiebungen des Gesindels — daher die Bezeichnung „St. Gallenleute“ — von der „Gerechtigkeit“ gefaßt und auf immer oder nur einige Jahre aus der Stadt ausgewiesen wurden ². Bei der Laminit aber handelte es sich um einen Sonderfall. Zu den ihre Gefälligkeit als Kupplerin in Anspruch nehmenden Personen gehörte nämlich auch Ulrich Rehlinger ³, der als junger Mann eine heimliche Liebschaft mit Ursula, der Tochter des reichen Wilhelm Gossenbrot, angefangen hatte ⁴. Bekannt ist, wie selbstherrlich Eltern, Vormünder und ältere Blutsfreunde damals die Heiraten ihrer Kinder und „Befohlenen“ dirigierten, namentlich unter den Patriziern und reichen Kaufleuten, die, die Fürstenfamilien nachahmend, damit oft sehr weitgehende „praktische“ Pläne verfolgten. Eine Störung dieser, namentlich unter Umständen, wie sie hier vorlagen, wurde natürlich äußerst übel aufgenommen ⁵, und die Laminit, die sich einer solchen schuldig gemacht, hatte, als dies ans Licht kam, hierfür allein schon, auch wenn nicht noch andere „Bübereien“ in Betracht gekommen wären, strenge Bestrafung zu gewärtigen. Eine einfache Anzeige bei einem der Bürgermeister genügte, den Stadtvogt zur Exekution des vom Rate rasch gefällten Urteils in Bewegung zu setzen und sie auszuschaffen. In welches Jahr dies fällt, läßt sich nicht ganz sicher ermitteln, aber man wird so ziemlich das Richtige treffen, wenn man diese Ausweisung in das Jahr 1495 oder 1496 setzt, in dem sie 15, 16 Jahre alt war.

1) Langenmantel im Anhang I.

2) Buff, Verbrechen und Verbrecher a. a. O., S. 200.

3) Ulrich VI. Rehlinger, Sohn des Jakob Rehlinger, geb. 1470, Bürgermeister von 1523—36 in allen Jahren mit ungerader Zahl, in den Jahren mit gerader Baumeister, gestorben 1547, eine in der Augsburger Reformationsgeschichte wohlbekannteste Persönlichkeit, die sich um die Erstarkung des Evangeliums in Augsburg große Verdienste erworben.

4) Sender, S. 116, Var. zu Zeile 10.

5) Buff, Verbrechen und Verbrecher a. a. O., S. 192.

Es gibt vier Silberstiftzeichnungen des bekannten Malers Hans Baldung Grien, darstellend in Brustbildern ein 14 bis 15jähriges Mädchen in verschiedener Haltung, die von späterer Hand die Beischrift tragen: „Dises ist die Contrafactur desjenig Maidlis, das in zeh (10) Jahr nichts gessen“¹. Kenner will in ihnen Jugendbildnisse unserer Laminit erblicken², und tatsächlich erinnert die Gesichtsbildung in gewissen Merkmalen unverkennbar an die charakteristischen Züge späterer Porträts der Laminit, von denen wir noch sprechen werden. Gleichwohl ist es sehr unsicher, ob die Ansicht Kenners vor einer genaueren Würdigung der in Betracht kommenden Umstände bestehen kann. Vor allem fällt auf: die Laminit müßte, wenn es so gewesen wäre, wie die Beischrift besagt, schon vom fünften oder sechsten Lebensjahre an die Nahrungsaufnahme — natürlich nur scheinbar — versagt haben, bzw. von ihrer Mutter dies zu tun angehalten worden sein, was von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch weiß keine der alten Quellen etwas davon, sondern in ihnen wird das Hervortreten der Laminit als Hungerkünstlerin erst in die Zeit nach ihrer Rückkehr aus der Verbannung gesetzt — Anfang frühestens 1497³. Was Baldung vorher bewogen haben könnte, Bilder der Laminit, die so gar nichts Anziehendes an sich hatte, aufzunehmen, ist nicht abzusehen⁴. Dazu kommt noch, daß der Maler, dessen Geburtsjahr 1476 gewesen, nur um einige Jahre älter war als die Laminit, daß er seine Jugendjahre am Oberrhein verbrachte und ein Aufenthalt in Augsburg um die fragliche Zeit für ihn nicht nachgewiesen ist. Man wird also die Frage, ob die in Rede stehenden

1) Marcus Rosenberger, Hans Baldung Grün: Skizzenbuch im großherz. Kunstkabinett zu Karlsruhe, Frkf. a. M., 1889, Taf. 16, 1 und 2, Text hierzu S. 12.

2) Kenner, Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand, a. a. O., S. 254; Rosenberger läßt die Frage, auf welche Hungerkünstlerin sich die Beischrift bezieht, offen.

3) Rem gibt (in seinen neuen Gesch., S. 11 unter 1512) an, die Laminit habe 14 oder 16 Jahre nichts gegessen, damit käme man auf 1497, 1499; Kaiser Maxim. (siehe unten S. 386) sagt von ihr unter 1503, sie habe in 6 Jahren „kein natürliche speiß genossen“, also seit 1497; Preu (S. 20, unter 1513), sie habe sich in 14 Jahren (also seit 1499) und länger der Nahrung enthalten.

4) Dies gilt natürlich auch, wenn man annimmt, die Beischrift der Bilder sei so aufzufassen, daß die Laminit in späterer Zeit 10 Jahre lang ohne Nahrung gelebt; denn der Maler konnte ja dies zur Zeit der Porträtaufnahme nicht wissen.

Bilder wirklich die Laminit darstellen, in der Schwebe lassen müssen, bis sich neue Anhaltspunkte zu ihrer Beantwortung ergeben. Für jetzt würden wir sie lieber verneinen als bejahen.

Bekanntlich war es mit den Justizverhältnissen in den deutschen Reichsstädten schlecht bestellt, so auch in Augsburg zur Zeit der Laminit.

Ein Hauptmißstand war das Fürbitten für einen in gerichtlicher Untersuchung Stehenden oder bereits Verurteilten durch König Maximilian, der 1496 und 1500 in Augsburg weilte, einen benachbarten oder zufällig in Augsburg sich aufhaltenden Fürsten, eine angesehene einheimische Persönlichkeit oder, wenn es ans Leben ging, durch eine ganze Korporation, z. B. den gesamten Klerus, das Domkapitel, eine Deputation der Jungfrauen oder der schwangeren Weiber der Stadt. Ein Ausgewiesener, der kräftige Fürsprache fand, kam häufig schon nach kurzer Zeit zur Begnadigung, und es ist wahrscheinlich, daß auch die Laminit auf diesem Wege schon bald wieder den Weg in die Stadt zurückfand, vielleicht durch die Interzession des Ulrich Rehlinger, dem es gelungen war, im Jahre 1497 „das Gossenbrotlin“ zum Altar zu führen. Für ihn war es ein Leichtes, da damals Sigmund Gossenbrot der Jüngere, der Sohn des gleichnamigen Humanisten, in allen Jahren mit gerader Zahl von 1584—1500 das Amt eines Bürgermeisters „von den Herren“ innehatte. Sei dem, wie ihm wolle, allem nach befand sich die Laminit schon seit 1497 wieder in Augsburg; in den Steuerbüchern kommt sie erst seit 1501 vor¹.

Sie lebte zunächst eine Zeit lang als Insassin des im Jahre 1428 von Afra Hirn, die sich teils allein, teils in Gemeinschaft mit ihrem Mann, dem Kramer Konrad Hirn, durch verschiedene ansehnliche Stiftungen um ihre Vaterstadt verdient gemacht hatte, gegründeten Seelhauses². Solcher Seelhäuser, die im allgemeinen alle den gleichen Zwecken dienten, gab es in Augsburg fünf oder sechs, und gerade das Hirnsche ist es, über das wir am besten unterrichtet sind. Es war von der Stifterin als „Seelgerät“, d. h. zur Förderung ihres

1) Wahrscheinlich weil sie erst in diesem Jahre die Volljährigkeit erreichte.

2) Eberh. Schott, Beiträge zur Geschichte des Carmeliterklosters und der Kirche zu St. Anna in Augsburg (in der Z.S.N. VI, S. 102); hier auch allgemeine Bemerkungen über die Augsburger Seelhäuser, wozu zu vergleichen: Herberger, Z.S.N. 1875, S. 283 ff.

Seelenheiles für vier Seelschwestern, arme, ledige oder verwitwete, ehrbare Frauenpersonen gestiftet worden, die im Hause freie Wohnung hatten und aus Stiftungsmitteln jährliche Reichnisse an Holz, Geld und anderem erhielten. Dafür waren sie verpflichtet zum Besuch von bestimmten für die Familie Hirn und deren Verwandte gehaltenen Gottesdiensten, Jahrtagen und dergleichen, zu einer gewissen Anzahl von Gebeten, zur Reinigung der Grabkapellen, zur Beaufsichtigung der Hirnschen Grabmäler und zur Austeilung von Almosen an Arme, die die Stifterin „verschafft“. Dieses an der St. Annastraße gelegene Seelhaus stieß unmittelbar an das jetzige S. Annagebäude an und trägt heute die Nummer D 234. Wie die Laminit angesichts ihrer Vergangenheit dazu kam, in einer Körperschaft „ehrbarer“ Frauen Aufnahme zu finden, und noch dazu in so junglichem Alter — etwa 20 Jahre alt —, ist schwer zu sagen. Entweder ist es ihr gelungen, den der Anstalt vorstehenden Pflegern das hinter ihr Liegende zu verheimlichen, oder sie wußte so überzeugend die Magdalena zu spielen, die ihre Sünden in einem frommen Diensten gewidmeten Hause büßen wolle, daß man sich ihrer erbarmte und den Versuch mit ihr wagte; vielleicht aber hatte sie wieder einen mächtigen Fürbitter an der Seite, der ihren Bitten Gehör verschaffte. Es war also, wie man sieht, eine Art Nonnen- oder Beginenleben, in das sie hiermit eintrat.

Die ihr obliegenden Verrichtungen brachten sie in enge Beziehungen zu der St. Anna- oder Carmeliterkirche; denn in deren Kirchhof war die berühmte Hirnsche oder Goldschmiedekapelle, die Ruhestätte der Stifter (Hirn), für deren Seelenheil eine ewige Messe, ein ewiges Licht, ein Salve Regina auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten, sowie ein Jahrtag mit Vigil und Seelenmesse verordnet waren, eingebaut. Außerdem wurde die Laminit auch von anderen Familien, die bei St. Anna Grabstätten hatten, zu allerlei frommen Diensten in Anspruch genommen, und deren waren es ziemlich viele, da man sich gerade hier besonders gern zur ewigen Ruhe betten ließ. Es hatte dies zum Teil darin seinen Grund, daß nach Angabe der Carmeliter die Jungfrau Maria, die Schutzpatronin des Ordens, jeden Samstag die während der Woche verstorbenen Mitglieder desselben, aus dem Fegfeuer befreite, eine Wohltat, die auch besonderen dem Orden angegliederten Bruderschaften von Laien, männlichen und weiblichen, zuteil

wurde¹. Dazu kam noch, daß der erst seit einigen Jahrzehnten in Aufnahme gekommene St. Annakultus² dem Kloster und seiner Kirche besonderes Ansehen erwarb und letztere in der Stadt gewissermaßen als die Hauptstätte für die Verehrung der so viele Wunder tuenden Heiligen galt. Um 1494 trat St. Anna im Chor des Konvents wieder mit besonders großen Zeichen und Wundern hervor, und das war einer der Gründe, warum in dem genannten Jahre der Prior sein Privatsiegel, das die Verkündigung des Engels darstellte, änderte und durch ein neues mit dem Bilde der heiligen Anna ersetzte³.

Die äußerlich so fromme Atmosphäre, in der sich die Laminit bewegte, blieb bei einer hysterischen Frauensperson ihrer Art natürlich nicht ohne Wirkung. Der stetige Anblick so vieler scheinbarer Gottseligkeit konnte in ihr allerlei Visionen und Vorstellungen erwecken und das Verlangen aufkommen lassen, als eine zu Gott und den Heiligen besonders inbrünstig aufblickende Persönlichkeit die allgemeine Aufmerksamkeit und Verehrung auf sich zu ziehen. Bei der Umschau nach Wegen, auf denen sie hierzu gelangen könnte, fiel ihr Blick vielleicht auf den ehrwürdigen Schweizer Claus von der Flüe⁴, der fast oder (nach der Legende) ganz ohne Nahrung lebte und schließlich in den Geruch eines Heiligen gekommen war. In der Tat denkt der Chronist Sebastian Franck an die Möglichkeit, die Laminit habe es diesem großen Mann gleich tun wollen, und bringt sie auch insofern mit ihm in enge Verbindung, als er die sie betreffende Notiz unmittelbar an die von dem hungernden Claus handelnde anreihet, vielleicht weil man die beiden allgemein miteinander verglichen hat⁵. Aber mag es dieses oder ein anderes Vorbild gewesen sein, das der Laminit vorschwebte, sie entschloß sich, wahrscheinlich schon 1497⁶, sich als Hungermartyrerin auszubilden und Claus noch zu überflügeln,

1) Schott a. a. O., Bd. V, S. 271.

2) Siehe im allgemeinen: Schaumkell, Der Kultus der heiligen Anna, 1893.

3) Schott a. a. O., V, S. 266.

4) Siehe über ihn den Artikel in der A. D. B. VII, S. 155 ff. von Wyß und die dort aufgeführte Literatur.

5) Franck leitet die oben (S. 369) mitgeteilte Laminit-Notiz im Anschluß an die über Claus von der Flue ein mit den Worten: „Anno MD. zur zeit Max. wolte es disem (Claus) ein juncckfraw zu Augspurg nachtun gesehen sein.“

6) Siehe oben S. 377.

indem sie vorgab, gar keine irdische Speise zu sich zu nehmen und nur von der Kraft des alle Sonntage und Aposteltage genossenen heiligen Sakraments zu leben¹. Das war nun ein echtes und rechtes Wunder, wie man es zu dieser Zeit liebte. Und da sie die Sache so hinstellte, als könnte sie ihrer Konstitution nach nichts genießen, auch wenn sie danach Verlangen hätte², wandte sich ihr jedermanns Mitleid zu, und man betrachtete sie als ein halb überirdisches Wesen, das beständig mit dem Hungertode ringe, kaum die sie umgebende Luft zu ertragen vermöchte und nur durch dünne Fäden an das rauhe Diesseits gebunden sei. Diesen Schein zu wahren, war natürlich nicht leicht; sie mochte sich in dem engen Seelhaus, wo jede ihrer Bewegungen von den drei andern hier hausenden „Schwestern“ mit forschender Aufmerksamkeit beobachtet wurde, wohl nie recht heimisch fühlen und suchte schon bald eine andere für sie sicherere und bequemere Unterkunft bei ihrer Mutter Barbara, die inzwischen in günstigere Vermögensverhältnisse gekommen zu sein scheint, sodaß es ihr möglich geworden, im Jahre 1504 das Haus, in dem sie bis dahin als Mieterin gesessen, eigentümlich zu erwerben³. Hier konnte sich Anna frei von der lästigen und für sie gefährlichen Beobachtung, der sie im Seelhaus ausgesetzt gewesen, ihr Hauswesen nach Belieben einrichten und ihren Heiligenschein zeitweise ablegen. Zu einer richtigen Esserin durfte sie sich aber auch hier nicht auswachsen, denn sie mochte doch wohl fühlen, daß es nicht angehe, mit vollen, runden Backen die Leute überreden zu wollen, daß sie außer der Sakramentspartikel nichts Irdisches aufnehme. So lebte sie in der Regel von Näschereien, feinen Backwaren, Konfekt, Edelobst, süßen Weinen und anderen den Magen stärkenden Tränklein⁴. Stand, wenn jemand unvermutet in die Wohnstube trat, etwas davon auf dem Tisch, war sie sofort mit der Ausrede zur Hand, daß dies für ihre Mutter bestimmt sei⁵. Ihr Ruhm als Hungerheilige scheint sich sehr rasch entwickelt zu haben; bereits in den

1) Sender, S. 116; Rem, Neue Gesch., S. 11; Preu, S. 20, 14; Langenmantel im Anhang I; Fuggers Ehrenwerck im Anhang II.

2) Rem, Neue Gesch., S. 19. 3) Steuerbuch 1504.

4) Sender, S. 116, Var. zu Zeile 10; Rem, Neue Gesch., S. 13; Preu, S. 21; Langenmantel im Anhang I.

5) Sender, S. 116, Var. zu Zeile 10.

ersten Jahren des neuen Jahrhunderts war er so fest begründet und so allgemein verbreitet, daß schon ausländische vornehme Herren wie der Herzog Gianfrancesco Pico de Mirandula, der 1502 in Augsburg weilte¹, sie „Wunders halben“ aufsuchten, wie auch Kaiser Maximilian schon jetzt² mit ihr in persönlichen Verkehr trat und ihrer auch „in Schriften“ gedachte³. Damit kommen wir auf ein anderes damals größtes Aufsehen erregendes Wunder, das die Laminit geschickt benützte, um noch mehr als schon bisher aller Augen auf sich zu ziehen. Vom Jahre 1500 an nämlich ereigneten — zuerst in den Niederlanden, namentlich um Lüttich herum, dann in ganz Deutschland bis an die dänische Grenze und im Osten bis nach Polen hinein — die sogenannten Kreuzfälle⁴, indem sich, zum Teil mitten im Sommer, vom Himmel herabkommende Flocken, die in der Regel die Gestalt eines Kreuzes, manchmal aber auch, wie man sich einredete, die der Marterwerkzeuge Christi oder von Monstranzen zeigten, auf Tücher oder die nackte Haut menschlicher Körper oder auf das auf offenem Markt feil gehaltene Brot niederließen. Man kann keine Chronik, die aus dieser Zeit stammt oder über sie berichtet, zur Hand nehmen, in der sich nicht mehr oder weniger ausführliche Nachrichten hierüber fänden. Hier sei nur zusammengestellt, was die wichtigeren gleichzeitigen Augsburger Chronisten davon berichten.

In der Chronik Demers heißt es unter 1501: „Des Jar fielen seltsamen Kreutz und ander Zeichen vom Himel in dem Land zu Litich und fielen auf Weib- und Mannklaiden, und wenn sie fielin, wollten sie ziechen auff die Dürcken und nichts liebers donn.“⁵ Derselbe unter 1502: „Zû der Zeit des Jars hab ich gesechen Kreutz, die fielen vom Himel in leinin Gewant, etwan 7 oder 10 Kreutz, und sachen gleich, als mit einer falben Dinten gemacht. . . . Und huben hie an um den Auffertag (25. Mai) bei Regierung King Maximilians etc.“⁶ Allgemeiner Sender: 1502 „sind hie und anderstwa Frauen und Mannen, jungen und alten, auf die Hemetter und Frauenschlair schwartze und rotte Creutz und andere Zeichen des Leidens Christi gefallen und nach 4 oder 6 oder 8 Tagen sind sie on allen Nachtail von in selbs wider hinweg ggangen

1) Vgl. oben S. 373; König, Pentingerstudien, S. 65 Anm. 2.

2) Spätestens muß er bei einer zu St. Anna am 26. Juli 1500 abgehaltenen feierlichen Prozession (Schott, a. a. O. IX, S. 250 Anm. 3) auf sie aufmerksam geworden sein. 3) Siehe unten S. 386. 4) Siehe oben S. 360.

5) Fortsetzungen der Chronik des Hector Mülich: Augsb. Chroniken IV, S. 440, 6. 6) Ebenda S. 100 Anm. 4.

ongewaschen, wie ichs selbs oft gesehen hab“¹. Demer unter 1503: „Item ich hab auf 19. tag Prachmonat (19. Juni) gesehen, daß ainem Buben zu ain Wammeßhemmet, groß als zwen Zwerchfinger brait und ainer Zwerchhand weitt Kreitz gefallen, waren graufarb und etlich klain. auf 5. Tag des Brachmonats send gefallen roth Kreitzer auf ain Schlair ainer Frauen, haist Anna Stempferin, ain Huckerin, bei 17, und das hab ich, Jorg Diemer, geschworen Underkeffel, gesehen in Augspurg, und hend abgenommen in acht Tagen; daß gleich sachen etlich samm Blutstropfen, erpraiten sich, und waren etlich also daran †, etlich zemengeflossen, plutfarb, namen von Tag zu Tag ab und wurden dunckel etc.“² In der sogenannten Pentingerschen Chronik³ heißt es unter 1503: „Umb den Auffarttag da fielen Creitz vom Himmel und fielen auf die Menschen und in die Cleider.“ Die Kreuze waren „eines größer als das ander und hetten kain Farb, und wo es in ain Gewand kam, da gings durch wie ain Ell (Öl) oder wie ain Bachschmaltz, und waren die andern weder praun, noch geel noch grau. . . . Das größt war ains Glieds lang.“ Rem, der sich gern als ungläubigen Thomas gerierte, schreibt unter 1502: „Es sach gleich, als wer es schmaltzig oder sunst kottig. man mocht es für Kreutz schätzen oder nicht, ich hab sie auch gesehen. aber ains sagt, es weren Kreutz, das ander sagt, wann etwas schmaltzigs auf leini Tuch fiel, so fließ es dem Faden nach kreutzweis, das im dann auch also gleich sach.“⁴

Folgen zogen die Kreuze für die, auf die sie fielen, nicht nach sich und waren, wie aus einigen der mitgeteilten Stellen hervorgeht, auch nicht sehr dauerhaft. Nur eine etwas jüngere Chronik weiß unter 1503 zu berichten, daß denen, die über die auf sie gefallenen Kreuze „Ungetuld“ gezeigt und sie „aus den Kleidern geschnitten“, . . . „ain Schlang umb den Hals gesprungen und also etlich Tag an inen pliben und sie erwirget.“⁵ Man sieht, die Kreuzfälle, um die es sich in Augsburg handelte, waren mäßig, die Personen, die davon betroffen wurden, ließen sich leicht zählen. Nichtsdestoweniger erregte dieses Wunder auch hier Schrecken und Entsetzen. Man betrachtete es allgemein als das allerletzte Warnungszeichen, das die über den Wandel der Menschen erzürnte Gottheit vor dem Hereinbrechen eines großen, alle treffenden Strafgerichtes noch geben wolle, und darin wurde man bestärkt, als

1) Ebenda S. 100 Anm. 5. 2) Ebenda S. 100 Anm. 4.

3) In der Augsburger Stadtbibliothek, Aug. 73, auch Aug. 74.

4) Rem, Alte und neue Gesch., S. 275, 12.

5) Cgm. der Staatsbibliothek in München 5800, Bl. 147; die Notiz auch in einer anonymen lat. Chron. der genannten Bibl., Nr. 1721, S. 227.

die von allen Seiten her einlaufenden, meist recht übertriebenen Nachrichten von Kreuzfällen in nah und fern noch allerlei wunderbare und Grausen erregende Einzelheiten beifügten ¹. Das Büchlein mit dem Bilde des Mädchens von Leidringen (bei Oberstdorf) das die bei dem leidenden und gekreuzigten Christus angewendeten Marterwerkzeuge auf der nackten Haut trug ², ging von Hand zu Hand.

König Maximilian hatte vom Anfang an diesen Kreuzfällen große Aufmerksamkeit zugewandt. Über die in den Niederlanden berichtete ihm ein Brief des Bischofs von Lüttich vom 18. Mai 1501, der dann als Flugschrift Verbreitung fand ³, und der schon genannte Giov. Francesco de Pico richtete an den Kaiser in lateinischen Versen ein langes, pomphaftes, das Wunder besingendes Carmen heroicum ⁴. Der König prüfte persönlich verschiedene der ihm zu Gesicht gekommenen Kreuze, verleibte bekreuzte Gegenstände seinen Sammlungen ein und ließ sich Personen, auf die solche „Zeichen“ gefallen waren, vorführen ⁵. Inwieweit er dabei von religiöser Empfindung oder von bloßer Neugier beseelt war, läßt sich bei der eigenartigen Stellung, die er in religiösen und kirchlichen Fragen einnahm ⁶, schwer sagen; aber es genügte schon das Wunderbare und Seltsame, das die Kreuzfälle an sich hatten, um auf sein alles Abenteuerliche liebendes Gemüt Eindruck zu machen.

Maximilians Interesse für das Kreuzwunder war allgemein bekannt, und sicher hat auch die Laminit davon gehört; das mochte sie reizen, sich auch zu den Bekreuzten zu gesellen. Denn der König, dessen im Jahre 1501 in Augsburg erworbenes Haus nur durch zwei Häuser von dem ihrer Mutter entfernt war, würde dies, sobald er wieder herkäme, erfahren und sie darum bereden. So „hett sie“, erzählt Rem bei dem ersten 1502 in Augsburg erfolgten Kreuzfall „ain bluttigs Kreuz auff den schlair gemacht, als die Leut sagen“, und ging so zur Kirche. „Da fragt man sie, was sie auff dem Schlair hett; da sagt sie, sie wißt sein nicht, sie hett nichts

1) Z. B. in den oben S. 360 angeführten Schriften Grünbecks.

2) Roder, Die Villingen Chronik, S. 21. — Das Bild dieser Jungfrau mit Text in Scheibles Schaltjahr III (1847), S. 346 ff.

3) Gothein, Volksbewegungen usw., S. 88 ff.

4) Siehe oben S. 360 Anm. 3. 5) Gothein, S. 96.

6) Ulmann, Maximilian, II, S. 723 ff., besonders S. 727.

darauff. Also sagt man, sie sollt lügen, da lugt sie und sach die Kreuz und tet, als erschreck sie fast darob, und stelt sich, als west sie nichts darumb.“¹ Sie scheint ihren Zweck erreicht zu haben, denn im Anschluß an diese Erzählung bemerkt der Chronist, daß der König selbst zu ihr kam², wobei wohl auch von den Kreuzen gesprochen worden sein wird.

Noch mehr Glück hatte sie, als sich im Mai und Juni des nächsten Jahres der Kreuzfall wiederholte. Damals weilte Maria Blanca, die zweite Gemahlin König Maximilians, in der Stadt³, und die Laminit suchte und fand Gelegenheit mit ihr zu sprechen. Sie gab ihr dabei kund, „daß ihr die heilig Frau sanct Anna, die sie denn vor andern Heiligen in Ehren hab, erschienen sei und ihr als einer andechtigen Dienerin gebotten, ihr — der Königin — eilends anzusagen solche wort: es seye dann, daß sich die Christenheit von irem bösen Leben bekhere und baß denn bißher halte, werde dieselb Christenheit groß Trübsal und Jammer leiden.“ Und weiter: „die heylig Frau sant Anna lasse auch durch sie sagen, Kircheferten, Processionen, Gebett und andere dergleichen Gottesdienst zu thun, dardurch Gnad und Nachlassung des göttlichen Zorns zu erlangen.“⁴ Die Königin, die ohne weiteres diese Mahnung gläubig aufnahm, war sehr erschrocken und tat sofort Schritte, um die Veranstaltung einer großen Prozession zu veranlassen. Sie fand statt am 7. Juni. An ihr beteiligte sich der gesamte Klerus des Domes und der Pfarreien, die Konvente sämtlicher Klöster, die Schulen und eine ungeheure Menschenmenge, die zum größeren Teil von auswärts zugeströmt ist, da die überlieferten Schätzungen der Zahl der Teilnehmer mit der der einheimischen Bevölkerung — zirka 20 000 — in keinem Verhältnis steht. Den Glanzpunkt des Zuges, vielleicht des größten, den Augsburg je gesehen, bildete die Gruppe der Königin mit ihren Jungfrauen, die in schwarzem Bußgewand, brennende Kerzen in der Hand, barfuß einerschritten — derselben Maria Blanca, die man noch vorgestern in fröhlichster Verfassung gesehen, wie sie den ihr von dem Dienstpersonal der Domkirche verehrten Riesen-

1) Rem, Neue Gesch., S. 11, 24.

2) Max. war 1502 in Augsburg anwesend vom 11.—14. Mai und vom 20. Juni bis Ende Sept. (Brunner, Max., S. 30).

3) Über ihren damaligen Aufenthalt in Augsburg s. Brunner, S. 30 f.

4) So nach der Erzählung des Kaisers. Siehe unten S. 386.

blumenkranz, der am Pfingstmontag sonst wechselweise einem Domherrn verehrt wurde, vom Fenster herab Geld ausstreuend, entgegengenommen, — derselben, die sich vor wenigen Tagen hoch zu Roß mit ihren ebenfalls berittenen Damen bei einer ihr zu Ehren gegebenen lustigen Jagd vergnügt hatte. Die Laminit wird wohl dafür gesorgt haben, daß sie bei dieser Prozession¹, die so recht eigentlich ihr Werk war, nicht unbeachtet geblieben ist.

Maximilian, der zu dieser Zeit nicht in Augsburg anwesend war, erfuhr nach seiner Ankunft all dies von der Königin, und im Verfolg seiner Gewohnheit, alles, was seinen politischen Absichten und Plänen irgendwie nützen konnte, in Wort oder Schrift auszubeuten, zählte er in einem im Spätherbst 1503 zur Teilnahme an dem von ihm beabsichtigten Türkenkrieg auffordernden Manifest all die seit einigen Jahren von den Deutschen erlebten Wunder und Zeichen auf, wobei er besonders die Kreuzfälle betonte, die als Mahnung Gottes aufzufassen seien². Dabei kam er auch auf die Laminit zu sprechen, „eine jungfraw eines hailigens Lebens, die in sechs Jaren kein natürlich Speiß genoßen hat, derselben Jungfraw Wesen auch ihm selbst wol erkannt“ sei, und erzählte die von uns mitgeteilte Mahnung³, die sie an Maria Blanca gerichtet. So machte sich Maximilian in fast feierlicher Weise zum Herold ihrer Heiligkeit. Des Königs Aufruf verhallte auch nicht ganz vergebens, wie wir ja schon vorher, gleich nach den ersten Kreuzfällen im Jahre 1501 hören, daß manche sich dadurch angeregt fühlten „auf den Dürcken zu ziehen“ und „nichts liebers donn“ wollten. Auch die reichen Einnahmen für Ablassbriefe gelegentlich des Jubiläums im Jahre 1501, mit denen der König seinen Türkenzug bestreiten wollte, bringt man mit diesen Kreuzfällen in Zusammenhang.

1) Siehe zu dieser Prozession hauptsächlich Fuggers Ehrenwerck unten Anhang II, S. 415f.; Cod. lat. 1721, S. 227; Brunner, S. 31. Die dort sich findende Schätzung der Teilnehmer — 60 000 Menschen — ist, da die Gesamtinwohnerzahl der Stadt höchstens 20 000 betrug, natürlich eine gewaltige Übertreibung. Schon die Zahlen, die Fugger nennt, 10 000 Männer und 15 000 Weiber, werden viel zu hoch sein.

2) Maximilians Erlaß De constituenda societate St. Georgii (contra Turcos) bei Datt, De pace publica, S. 218 ff.; am 6. Nov. 1503 wurde der Georgs-Orden in Augsburg bestätigt (Brunner, S. 33).

3) Oben S. 385.

II. Die Blütezeit des Treibens der Laminit

Seit die Laminit mit dem König und der Königin in persönliche Berührung gekommen, steigerte sich natürlich ihr Ansehen noch ganz gewaltig. Sie wurde nun Mode, und das wollte in Augsburg viel bedeuten. All die großen Herren des so häufig in Augsburg lagernden Hofes, hohe geistliche und weltliche Würdenträger, die bedeutendsten Ratsherren der Stadt, Angehörige des einheimischen Patriziats, männliche und weibliche, und der großen Kaufmannsfamilien näherten sich ihr, nicht zu reden von den vielen kleinen Leuten, die sich von dem durch die Großen gegebenen Beispiel hierzu verleiten ließen, wenn sie auch, wie es scheint, in diesem Punkte doch nicht ganz so verrannt waren wie jene¹. Auch auswärts, zum Teil in fernen Landen — in Italien und Frankreich — verbreitete sich ihr Ruf immer weiter. Wie nicht viele Gelehrte nach Augsburg kamen, die es versäumten, Dr. Peutingen, den so hoch angesehenen Humanisten und Ratgeber König Maximilians, zu begrüßen, so wurde es in anderen Kreisen Brauch, bei der Laminit vorzusprechen, die wunderbare Jungfrau von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit ihr einige Worte zu wechseln und sie um ihren Segen zu bitten. Besonders häuften sich solche Besuche, wenn die Reichsversammlung in Augsburg tagte, so vielleicht schon im Jahre 1500, sicher 1510. Von den vielen der zu diesen Reichstagen kommenden Fürsten, Ständen und auswärtigen Gesandten werden sich die wenigsten der herrschenden Mode entzogen und ihre Schritte nicht zu der heiligmäßigen Jungfrau gelenkt haben. Es gehörte ja mit zum Reichstagsleben, sich die zur Schaustellung vorhandenen Kuriositäten und Abnormitäten „fleißig“ anzusehen, etwa eine Taube mit vier Füßen, einen mit den Füßen die Arbeit der Hände verrichtenden Fußkünstler oder eine menschliche Mißgeburt. Im Jahre 1510 bildete das Glanzstück „ein langer, grober, scheutzlicher, paurischer Mann aus Denmarckt, . . . der auff ain mall ain gantz rochs Kalb oder Schaff geessen hat und der het gesagt, es hungere in noch feindlich.“² Da machte sich mancher den Spaß, sich unmittelbar von dieser Sehenswürdigkeit weg zu der Laminit

1) Preu sagt sogar (S. 20) ausdrücklich: Die Vornehmen und Mächtigen waren es, „die . . . groß glauben und hoffnung zu ir gehabt haben, daß man sie für heilig geacht und geschetzt hat; doch kain armer nit vil auf sie geacht hat oder gehalten“.

2) Sender, S. 128, 13.

zu begeben, die, nur von der Luft lebend, das denkbar auffallendste Gegenstück zu diesem Zyklopen darstellte ¹. Und wenn Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen für lebende Heilige nur halb so viel Interesse aufbrachte wie für die Reliquien der toten, muß er unbedingt zu ihren engeren Bewunderern gezählt haben. Um ihr zum würdigen Empfang so vieler, zum Teil erlauchter Gäste Raum zu machen, zog ihre Mutter Barbara aus dem Häuslein, in das sie sich bisher mit der Tochter geteilt hatte, weg, sodaß letztere nun als Alleinbesitzerin desselben erscheint ², eingetragen in ein paar Jahrgängen der Steuerbücher als „Laminit“ mit dem vorausgehenden Zusatz „Jungfrau“, einer bei unverheirateten Frauen hier sehr selten gebrauchten Auszeichnung; dagegen ohne Beifügung des Taufnamens, womit der Steuerschreiber wohl zum Ausdruck bringen wollte, daß dessen Nennung bei einer so stadt- und weltbekannten Persönlichkeit, in deren Hause die Türe den ganzen Tag ging, unnötig sei.

Inzwischen hatte die Laminit ihren ständigen Sitz in der Kirche von St. Anna mit einem solchen in der Hl. Kreuzkirche vertauscht, weil sie dieser nun so nahe war und wahrnahm, wie die erstere in ihrer bisherigen Vorzugsstellung gleich hinter dem Dom und der Ulrichkirche von der Hl. Kreuzkirche, die dem von Augustinerchorherrn besetzten Hl. Kreuzkloster gehörte, an Ansehen überflügelt wurde.

Den Anlaß hierzu gab der Ankauf eines schon erwähnten, der Hl. Kreuzkirche schräg gegenüberliegenden, der Behausung der Laminit nahe stehenden Hauses durch König Maximilian, der von hier aus gerne zur Kreuzkirche ging und mit den Mönchen des Klosters in freundlichen Verkehr trat ³. Da beschloß der damalige Propst, Veit Fackler

1) Khamm machte in seiner *Hierarchia Augustana I*, S. 309, wo er (nach Sender) von diesem Vielfraß erzählt, im Geiste diese Wanderung, indem er seiner Notiz über diesen unmittelbar die über die angeblich hungernde Laminit anfügt (s. oben S. 369). 2) Nach den Steuerbüchern seit 1508.

3) Chronik vom Hl. Kreuz (Cod. Oefele 166) Bl. 28^a (unter 1500): „1500, anno jubiliaeo, rex Romanorum transitum ligneum fecit per plateam ad hortum conventus nostri feria 2^{da} et 3^a post palmarum, et in die pascae communicavit in nostro monasterio et interfuit per tres matutinas tenebrarum et per officia divina in nostro monasterio. . . Et ipsa die pascae transmisit agnum pascalem sibi praeparatum ad nos satis decora forma et comestibili factum cum imagine Joannis Baptistae et vexillis pulchris . . . decoratum, et postea rex et regina, duces et principes saepe monasterio interfuerunt.“

(1488—1517), ein rühriger Mann, die Kirche abzubrechen und durch eine neue, besonders stattliche zu ersetzen. Der König war einer der ersten, die davon in Kenntnis gesetzt wurden. Als er nämlich im Jahre 1500 in einer seiner zahlreichen Geldverlegenheiten den Propst, den er als einen guten Haushalter kannte, durch seinen Vertrauten, Eitel Fritz von Zollern, um ein Darlehen ersuchen ließ¹, erhielt dieser die Antwort, daß der Propst seinen Geldvorrat zum Bau einer neuen Kirche verwenden müsse und seinerseits den König um eine Beisteuer hierzu bitten lasse. Am 9. September 1501 wurde, nachdem man den Gottesdienst in die zum Kloster gehörende St. Ottmarskapelle verlegt hatte, mit den Abbrucharbeiten begonnen, am 11. April 1502 der Grundstein zum Neubau gelegt, am 11. November 1505 eine Anzahl von Altären und am 22. August 1507 die in der Hauptsache nun fertige Kirche geweiht. Der König sah diesen im Inneren und Äußern imponierenden Bau, der später der Innsbrucker Hofkirche als Vorbild diente, bei seinen verschiedenen, in die Jahre von 1502—1508 fallenden Augsburger Aufhalten vor seinen Augen entstehen, bedachte ihn mit Stiftungen, ließ einige besonders feierliche Gottesdienste, z. B. die „Besingnisse“ des Herzogs Albrecht IV. von Bayern und des Kurfürsten Philipp von der Pfalz (1508) hier abhalten, ordnete 1510, um sich den Besuch der Kirche möglichst bequem zu machen, die Herstellung einer von seinem Hause quer über die Straße zur Kirche führenden Brücke an², ernannte Propst Veit zum kaiserlichen Rate, nahm das Stift in den Schutz des Reiches und erwies sich ihm und seinem Gotteshaus auch sonst als Förderer und Gönner. So bildete sich die Hl. Kreuzkirche zu einer Art Hofkirche aus.

Sie barg bekanntlich von altersher ein hochgeschätztes Heiltum, eine noch heute erhaltene wunderbare und Wunder wirkende Hostie, deren Geschichte bis zum Jahre 1194 zurückgeht³. Die vielen

1) Fuggers Ehrenwerk II, Bl. 179^b.

2) Nach der oben zitierten Chron. von Hl. Kreuz., Bl. 19^b: „Ut autem (imperator) commodius nostrum intraret templum, sibi ligneum transitum juxta turrin, quae orientem solis spectat, construi atque inde per scalas lapideas in dextro chori latere cellulam ligneam sibi parare jussit, in qua singulis diebus sacrum facienti adstitit.“

3) Über diese Hostie, das sog. heilige Gut, ist eine ziemlich umfangreiche Literatur erwachsen, die verzeichnet ist bei Lindner, *Monasticon episcopatus Augustani antiqui* (Bregenz 1913), S. 6, E. Siehe auch: L. Riedmüller, *Gesch. des wunderbaren Gutes und die Hl. Kreuzkirche in Augsburg*, 1899.

Wallfahrer, die von nah und fern seinetwegen zuströmten, machten es zu einem für das Kloster sehr einträglichen Besitz, und es war darum für dieses sehr mißlich, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts Zweifel entstanden, ob diese Hostie nach ihrer jetzigen Substanz noch als Sakrament anzusehen und anzubeten sei oder nur als einfache Reliquie verehrt werden dürfe. Diese Zweifel verdichteten sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, namentlich auf Anregungen des Chorvikars Bernhard Stuntz hin, der in Predigten und sonst den Glauben an die sakramentale Wesenheit dieser Hostie als Altweibermärchen und Aberglauben hinstellen suchte. Natürlich stemmte sich Propst Fackler gegen diese Degradation seines kostbarsten Schatzes mit aller Macht und fand hierbei Unterstützung durch Autoritäten, wie den berühmten, längere Zeit (1488/89) sich in Augsburg aufhaltenden Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg, der auf der Kanzel für diese Hostie eintrat, und durch den Dominikaner Dr. Heinrich Institoris „Inquisitor haereticae pravitatis“ und päpstlichen Legaten, den berüchtigten Mitverfasser des Hexenhammers, der eine eigene Verteidigungsschrift für sie verfaßte und veranlaßte, daß theologische Gutachten aus Ingolstadt und dann aus Erfurt über die zur Beurteilung dieser Sache maßgebenden Fragen eingeholt wurden. Dies führte dann zu einer genauen Untersuchung der Hostie durch den Bischof Friedrich von Zollern und eine ihm zur Seite stehende Kommission, durch die (1495) festgestellt wurde, daß das Heilthum auch jetzt noch sakramentalen Charakter trage und dementsprechend durch Anbetung zu verehren sei. Der neuerdings widersprechende Stuntz wurde für einige Zeit aus der Stadt verwiesen, anderen zweifelnden Stimmen, die aus dem Domkapitel kamen, Stillschweigen auferlegt. Als nach dem Tode des Zollern der Streit neuerdings aufzuflackern drohte, brachte es Propst Fackler unter Vorlage aller den Spruch von 1495 begründenden Dokumente dahin, daß der neue Bischof Heinrich IV. von Liechtenau im Jahre 1507 dem Streite durch eine im Sinne Facklers gefällte Entscheidung ein Ende machte ¹.

1) Ausführlich erzählt in fast allen Chroniken des Klosters. Vgl. Riedmüller, S. 11 ff. Eine kürzere, übersichtliche Darstellung dieser Streitigkeit findet sich bei Dreher, Das Tagebuch über Friedrich von Hohenzollern, Bischof von Augsburg (in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern-Sigmaringen, 21. Jahrgang, 1887/88, S. 37 ff.).

Er hatte ungefähr zwanzig Jahre lang gewährt, die Gemüter heftig erregt, zeitweise aller Augen auf sich gelenkt und die Kreuzkirche mit ihrer Wunderhostie öfter zum Mittelpunkt des religiösen und kirchlichen Interesses gemacht; auch der Reiz des Neuen, den das schöne, geräumige und prunkvolle Gotteshaus an sich hatte, sowie die häufige Anwesenheit des Kaisers und seines glänzenden Hofstaates wirkte auf viele anziehend und gab ihm einen Vorrang vor den anderen Kirchen. Die während des Streites um das wunderbare Sakrament in Abnahme gekommene Wallfahrt zu diesem, nahm nun, nachdem es seinen Prozeß gewonnen hatte, einen neuen Aufschwung, zumal sich die Zahl der Ablässe, die den Besuchern desselben zuteil wurden, jetzt rasch mehrte, da jeder der hier sich aufhaltenden oder durchreisenden hohen kirchlichen Würdenträger das Seinige dazu tat. Das alles erklärt hinlänglich, daß sich die Laminit, die nach der Lage ihrer Wohnung ohnedies zur Hl. Kreuzpfarre gehörte, jetzt nirgend wohler fühlte als hier, wo sie den zur heiligen Hostie Wallenden als zweites Mirakel gezeigt wurde und darauf rechnen konnte, daß man überall, wo von dem heiligen Gut gesprochen wurde, in gleichem Atem auch ihrer gedachte. Auch ließ es sich natürlich sehr leicht einrichten, daß sie, vor ihrem Häuschen oder vor der Kirche stehend, vom Kaiser oder von der Kaiserin gesehen und angesprochen wurde. So wird sie denn, jetzt ganz zu der Kirche gehörend, in den meisten Erzählungen und Notizen, die über sie berichten, als „die Laminit bei Hl. Kreuz“ erwähnt.

Sie hielt sich in ihrem Heim eine Magd namens „Appel“¹, die, wie es scheint, in den von ihrer Dienstgeberin verübten Betrug nicht eingeweiht war, so daß sie sich sehr vor dieser in acht nehmen mußte und sich vor allem nie auf dem Wege zum „Privetlein“ betreten lassen durfte, da sie in Ermanglung von Nahrungszufuhr natürlich auch keinerlei „menschlichen Abgang“ haben durfte²; außerdem hatte sie einen engeren Kreis weiblicher Vertrauter um sich, die als ihre „Gespielinnen“ bezeichnet werden,

1) Von ihr ist öfter die Rede, z. B. bei Rem, Neue Gesch., S. 12, 23; S. 18, 9; bei Sender, S. 116, Var. zu Zeile 10.

2) Sender, S. 117, Var. zu Zeile 27: „Als sie hat ausgehen, sie äß und trinck nit, wann es warr wer gewesen, hett sie auch nichts in ir gehapt von überflissigkeit der natur, weder speichel, harm oder stiel.“

an sie glaubten und gegebenenfalls die wunderbare Konstitution ihrer Freundin bezeugten¹. Viele von denen, die sie aufsuchten, namentlich schwangere Frauen², kamen nicht nur aus Neugierde, sondern um sich ihrem als besonders wirksam erachteten Gebet zu empfehlen und durch sie gute Werke ausüben zu lassen, die, von so heiliger Hand dargebracht, Gott ausnehmend wohlgefällig sein und den Spendern in höherem Grade zugute kommen mußten, als wenn sie sie selbst verrichtet hätten. Da wurde zumeist Geld gereicht und allerlei Speise für die Armen, wovon die Laminit einen guten Teil für sich behielt, das Übrige in der Kirche unter die sich herandrängenden Dürftigen verteilte³, was sie, ihrer Heiligenrolle entsprechend, jedenfalls in einer von dem geschäftsmäßigen Gebaren der mit solchen Ausspendungen beruflich Betrauten erbaulich abstechender Weise zu tun verstand. Das Geld, das sie für sich zurücklegte, ließ sie als echtes Augsburger Kind, das sein Bares nie vergrub, durch verschwiegene Mittelpersonen auf Zins ausleihen⁴. Auch von auswärts her schickte man ihr, offenbar um damit ihr Gebet zu erkaufen, Geschenke mannigfacher Art, unter anderm auch kostbare Ringe und sonstige „Kleinat“⁵. Auch der Kaiser wird seine in solchen Dingen freigebige Hand ihr gegenüber von Zeit zu Zeit geöffnet haben. Doch ist uns nur eine einzige dies bestätigende Notiz zu Gesicht gekommen, nämlich ein am 3. Juli 1508 von Boppard aus an Jakob Fugger ergangener Auftrag Maximilians, „der Junckfrauen, so nichts ist, zu Augspurg und der Diern, so ir wart, jeder guet swartz Tuech zu Röckhen zu geben“⁶, denn sie ließ sich nach Beginenart stets nur in schwarzem oder doch dunklem Gewand sehen. — Wie sie sich ihrem Vorgeben nach der Speise enthielt, so entbehrte sie auch des Schlafes; wenn sie im Bette lag, schlief sie nicht, sondern „ruhete“ nur⁷. Nach wie vor wird sie zu den ihr gläubig Nahenden auch von den Gesichtern gesprochen haben, deren sie bei ihren inbrünstigen Gebeten zu

1) Siehe oben die Äußerung des Joh. Franc. de Pico, S. 373.

2) Siehe oben S. 370 f. die Angabe Kyrianders.

3) Sender, S. 116, Var. zu Zeile 10. 4) Preu, S. 21, 24.

5) Rem, Neue Gesch., S. 12, 5; Langenmantel, unten im Anhang I, S. 413; Preu, S. 20, 6.

6) Kenner, Die Porträtsammlung des Erzherz. Ferdinand a. a. O., S. 146.

7) Rem, Neue Gesch., S. 18, 6; Gasser, c. 1738; Herold, Wunderwerk (s. oben S. 373).

den Seligen und Heiligen gewürdigt wurde, und erflehte für körperlich Leidende Weisungen, wie ihnen zu helfen sei. Ja, sie scheint geradezu als Wunderdoktorin aufgetreten zu sein, teils mit Gesunden und suggestiven Tröstungen, teils durch praktisches Eingreifen nach Art der Kurpfuscher¹. Der Kreis derer, die sich in allerlei Anliegen an sie wandten, erweiterte sich allmählich über die Mauern der Stadt hinaus, so daß sie von Zeit zu Zeit auf einem Wägelein aufs Land fuhr², um sich als willkommene Helferin in seelischen und leiblichen Nöten zu betätigen. Natürlich brauchte sie auch dies nicht rein um Gottes Willen zu tun, und so wuchs ihr „zeitliches Gut“ von Jahr zu Jahr an, bis es schließlich auf 1500—1600 Gulden zu werten war³. Das war natürlich schon zu ihrer Zeit kein „Reichtum“, aber immerhin etwas Beträchtliches, wenn man erwägt, daß sie mit dem nackten Nichts angefangen und das schon erwähnte Haus, das Kaiser Maximilian bei Hl. Kreuz gekauft hatte, nur 800 Gulden, also die Hälfte ihres Vermögens gekostet. In der Kreuzkirche, wo man sie als „Attraktion“ zu schätzen wußte, erhielt sie einen eigenen Sitz und zwar auf ihr Verlangen einen „verdeckten“⁴, da es ihr angeblich zuwider war, in ihrer Andacht durch die neugierigen Blicke der nach ihr Ausschauenden gestört zu werden, und ihre „Demut“ von menschlichen Ehren, die man ihr zu erweisen trachtete, nichts wissen wollte. Ein für die Zusehenden aufregendes Erlebnis war es, wenn sie am Altare das Sakrament nahm, denn sie ging schluckend und hustend, als wenn sie im Halse ein Würgen gespürt hätte, davon weg⁵, so daß jedermann meinen mußte, sie könne nicht einmal die Hostie hinunterbringen. Sie verlangte deshalb, daß man für sie die Partikel kleiner mache⁶; doch ging man

1) So behauptete sie (Rem, Neue Gesch., S. 18, 12), ihre Magd habe von einer „Böckin“, der sie „den Finger geheilt“, einen „Zelten“ geschenkt bekommen.

2) Sender, S. 116, 14.

3) Sender spricht (117. 24) von 1600 fl., Luther (s. unten S. 397) von 1500, Rem (Neue Gesch., S. 20, 18) von 1600, Preu 21, 29 von 1600 fl., Aventin, stark übertreibend, sagt, sie habe „ingentes opes“ zusammengebracht.

4) Langenmantel, unten im Anhang I, S. 413.

5) Preu, S. 20, 15; Rem, Neue Gesch., S. 17, 25; Fuggers Ehrenwerck, unten im Anhang II, S. 416.

6) Rem, Neue Gesch., S. 11, 17; Langenmantel im Anhang I, S. 413.

einem glaubwürdigen Zeugnis zufolge nicht darauf ein¹. Und weil sie fürchten mochte, daß man sich an all das, was an ihr wunderbar war, gewöhnen und mit der Zeit dagegen abgestumpft werden möchte, war sie darauf bedacht, den Leuten etwas in Augsburg Neues, das ihrer Wundersucht entgegenkam, zu bieten, indem sie — nach alterproben Rezepten — ein Blut schweißendes Kruzifix präparierte².

Die Laminit war, wie man sieht, eine abgefeimte Heuchlerin und Betrügerin, die ihre Rolle mit Geschick und Konsequenz spielte und das Glück hatte, daß das offenbar nur sehr kleine Häuflein derer, die halb und halb oder ganz wissen mußten, was es für eine Bewandnis mit ihr hatte, aus Eigennutz oder aus anderen Gründen sehr lange schwieg. Solche häßliche und „gefährliche“ Machenschaften, wie die eben festgestellten, ließen sich indes auch viele andere vor ihr und nach ihr zu schulden kommen, — aber was darüber hinaus noch über sie zu berichten ist, zeugt von solcher Gemeinheit der Gesinnung und solch sittlichem Tiefstand, daß es doch nur ganz Wenige ihres Typs sein werden, die ihr ebenbürtig zur Seite gestellt werden können.

Sie führte nämlich nicht nur ein Doppelleben, insofern sie scheinbar nichts aß, in Wirklichkeit aber eine wählerische Nascherin war, sondern lenkte auch wieder auf den Weg zurück, auf dem sie schon in früher Jugend gewandelt, nämlich auf den einer „Einstöberin³ und Buhlerin“, nur daß sie sich jetzt, nachdem sie auf einem höheren Sockel stand als damals, meist nur mit reichen und vornehmen Herren einließ⁴, die wahrscheinlich den

1) Rem, Neue Gesch., S. 17, 23.

2) Rem, Neue Gesch., S. 11, 21; Preu 21, 2; Langenmantel im Anhang I, S. 413. 3) Kupplerin.

4) Von dem auch in geschlechtlicher Beziehung unmoralischen Wandel der Laminit wissen alle Quellen. Rem, Neue Gesch., erzählt S. 12: Sie hat auch etlichen leuten huren eingestossen und hat ains burgers tochter lassen in irem haus pletzen etc.; sie hat auch 2 kind getragen und 1 sessel gehabt, der ist abenteuerlich gemacht gewesen, da hat sich ain gute dirnen beriembt, man hab sie in demselben sessel in der Laminitten haus gepletzt. Siehe auch Rem, l. c. S. 86, 1; Preu: „sie beging buberei mit kuplen und [mit] kind zu vertheidigen.“ Aventin bezeichnet sie als „scortum vilissimum“, „scortillum egregium“ und deutet auf „stupra, incestus sub praetexto religionis in illius domo commissus“; Anshelm nennt sie „ain mätze“; Franck verzeichnet das Gerücht, sie sei heimlich auch „ain bülterin gewesen“ usw.

Spaß, mit einer Heiligen zu tun zu haben, teuer genug bezahlen mußten. Von ihren Verehrern dieser Art kennen wir mit Namen Anton Welser¹, eine der bedeutendsten Größen in der Reihe der damaligen namhaften oberländischen Kaufleute². Ein Sohn des Lukas Welser und der Ursula Lauginger, vermählte er sich 1479 mit Katharina Vöhlin, einer Tochter des Hans Vöhlin, lebte lange in Memmingen, wo er Stadtamann und Bürgermeister wurde, begab sich im Jahre 1496 nach Augsburg, wo er sich unter Beibehaltung des Memminger Bürgerrechtes „mit Geding“ niederließ, und vereinigte sich mit seinem Schwager Konrad zu der Firma Anton Welser und Konrad Vöhlin, die sich an der oben erwähnten Kaufmannsfahrt nach Kalikut beteiligte. Er war ein ganz hervorragender Mann, eine der Spitzen der vornehmen Gesellschaft Augsburgs, der Vater der schönen und geistvollen Magdalena Welser, die im Jahre 1498 einen glücklichen Ehebund mit Dr. Konrad Peutinger schloß. Er besaß ein Anwesen in der Nähe der Laminitischen Behausung, und das gab vielleicht den Anlaß, daß er mit der Betrügerin bekannt wurde; es ist nicht ausgeschlossen, daß er ihr die Mittel gab, sich zur Alleinbesitzerin ihres Hauses aufzuschwingen. Ihre Schönheit kann es nicht gewesen sein, die ihn anzog; denn der Chronist Rem, der sie oft gesehen, sagt von ihr:

„Das Laminitlin war ain vast ungeschaffen Mensch, schwartzgelb und sach wie der Tod. Der Teufel betrog wol den Welser. Ich hab Wunder gehört von seltsamen Briefen, die er ihr schrieb, freintlich Ding und sie im auch. Ich hab wol etlich Ding gesechen, das mir zaigt ist worden.“³

Der Reiz dieses Umgangs, dem ein Sohn entsproß⁴, kann also nur darin bestanden haben, sich über die abergläubische Dummheit der vielen, die die Buhlerin als Heilige verehrten und auf den Händen trugen, weidlich zu belustigen. Außer mit ihm stand sie noch in unsauberer Beziehungen mit verschiedenen Mönchen beim Hl. Kreuz, unter andern mit dem dortigen Pfarrer, von dem sie, wie das Gerücht sagte, ebenfalls ein Kind gehabt haben soll⁵, und

1) Rem, Neue Gesch., S. 12, 10. 20, 9. 86, 10, 26.

2) Vgl. Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger I (1896), S. 194; Strieder, Zur Gesch. des modernen Capitalismus, S. 132 ff.

3) Rem, Neue Gesch., S. 20, 12.

4) Ebenda S. 86, 11.

5) Ebenda S. 16, 3. 20, 11.

zu ihrem Beichtvater¹, den sie in ihren Beichten natürlich nur belügen konnte.

Gerade in die Zeit, in der sie es am ärgsten getrieben, fällt allem nach der Höhepunkt ihres Ansehens, etwa 1507—1511. In dem erstgenannten Jahre kam Bernhardinus Lopez de Carvajal, ein Spanier, als päpstlicher Legat, der mit Maximilian wegen dessen beabsichtigter Kaiserkrönung zu verhandeln hatte, auch nach Augsburg², wo er am 28. Dezember das Kloster bei Hl. Kreuz besuchte und die das wunderbare Sakrament Verehrenden mit einem Ablass von 100 Tagen bedachte³, wie er überhaupt mit Ablassspenden so freigebig war, daß er sogar den Gästen eines von Jakob Fugger ihm zu Ehren gegebenen Festmahles „Gnad und Ablass geben für Schuld und Pein, die reuen und peichten“⁴. Bei seiner Anwesenheit in der Hl. Kreuzkirche war es wohl, daß der Kardinal sich die Laminit vorstellen ließ und sich mit ihr unterredete. Dabei fragte er sie auch, da er ja wußte, daß sie nur von der Kraft des Hl. Sakraments sich erhielt, wie oft sie kommuniziere, und meinte, als sie sagte „alle sumptag“, das wäre zu viel⁵. Was hätte er erst gesagt zu der vor 25 Jahren von einem überspannten Priester, dem Pfarrer von St. Moritz, Johann Molitoris, aufgebrachten Übung, seinen Beichtkindern täglich die Kommunion zu reichen, ja gewöhnliche Laien dreimal des Tags „zu communicieren“⁶. Diesen Tag, an dem der päpstliche Legat sich mit ihr unterhielt, mag sie wohl als einen ihrer höchsten Ehrentage aufgezeichnet haben. Vielleicht trug sie sich mit der Hoffnung, daß auch ihre „Kapelle“ mit einem päpstlichen Ablass begabt werden würde wie die des Claus von der Flüe.

Von den Massenbesuchen, die die Laminit im Jahre 1510 während des Reichstags erhielt, war schon die Rede. Im Jahre darauf trat um die Fastnachtzeit, begleitet von einem einheimischen Kaplan, in ihre Stube ein hagerer, sichtlich von einer anstrengenden Reise

1) Ebenda S. 86, 28; Sender, S. 117, Var. zu Z. 27.

2) Sender, S. 115 mit Anm. 6.

3) Chron. von Hl. Kreuz (Oefeliana der Münchener Staatsbibl. Nr. 285), Bl. 18^a 4) Sender, S. 116, 2. 5) Sender, S. 117, 1.

6) Siehe hierzu die eingehenden Aufzeichnungen in Cod. lat. 1721 des Münchener Staats-Bibl., S. 199—223 (8. Juni 1582). Molitoris wurde deshalb zur Verantwortung nach Rom zitiert. Vgl. Schlecht, Päpstliche Urkunden für die Diözese Augsburg (in der Z. S. N., Bd. XXIV), S. 80.

etwas mitgenommener Augustinermönch ein, der kein anderer war als der in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom gesandte, nun von dort zurückkehrende Martin Luther¹, den später sein Geschick in einem der entscheidenden Augenblicke seines Lebens zum zweiten Male in die Stadt führte. Noch ganz im Banne der vielen Heiligkeit, die er in Rom neben manchem recht Unheiligen gesehen, wollte er nicht versäumen, hier in Augsburg, wo er sich, wie es scheint, auf seiner Wanderung nach Norden eine kurze Ruhepause gönnte, die Lokalheilige, von der man ihm vielleicht große Dinge erzählt hatte, zu sehen. Als ein unmittelbar von Rom Kommender wurde er jedenfalls freundlich von ihr aufgenommen. Der erste Eindruck, den er von ihr empfang, erweckte in ihm das Gefühl des Mitleids mit ihrem Zustande und in Gedanken anknüpfend an die siebente Bitte im Vaterunser sagte er zu ihr: „Liebe Ursel, du möchtest ebensowohl todt seyn und möchtest unsern Herrn Gott bitten, daß er dich sterben ließe.“ Davon aber wollte diese zu seinem Erstaunen nichts wissen, denn sie antwortete: Nein, „hie weiß ich, wie es zugehet, dort weiß ich nicht, wie es zugehet“. Da scheint Luther eine Ahnung, was für eine Art Heilige vor ihm stehe, durchzuckt zu haben; denn er antwortete jetzt warnend: „Ursel, schau nur, daß (es) recht zugeht!“. Darauf sie: „Behüte mich Gott“, (daß es anders sei). Nach diesem Zwiegespräch führte sie ihre Gäste hinauf in ihre Kapelle. Hier waren zwei Altäre aufgestellt, auf jedem ein Kruzifix — von einem haben wir oben schon gehört² — das „an Wunden, Händen und Füßen“ Blut schwitzte. Luther scheint damals keinen Anstoß daran genommen zu haben, desto mehr natürlich später, als er diese Episode erzählte³. Da wies er darauf hin, daß die Wunden durch Harz und Blut erzeugt worden und wie all ihr (der Laminit) Ding „lauter Bescheißerei“ gewesen. Auch von den vielen Geschenken, die ihr zugekommen, hatte er gehört, von ihrem Vermögen — 1500 Gulden —, das sie durch ihre Gaukelei zusammengebracht, ebenso später von ihrer Entlarvung durch die Herzogin von Bayern und ihrem Verbrecher-

1) Über diese Romreise Luthers schrieb zuletzt Otto Scheel (Martin Luther II, Tübingen 1917, S. 248 ff.), dem ich die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke. 2) S. 394.

3) In einer seiner Tischreden, Ausgabe Förstemann und Bindseil IV (1848), S. 435.

tod in der Schweiz. „In tanta caecitate blasphemia und ludibriis diaboli“, schloß er seine Erzählung, „hat man unter dem Bapstthum gelebt. . . . Es lerne das Evangelium jetzt, wer nur lernen kann und bleibe dabey, wer nur bleiben kann, denn der Teufel ist dem Evangelio gram, und werden wirs verlieren, so wirds wieder also gehen.“ Auffallend ist, daß Luther der Laminit den Taufnamen Ursula gibt, während die chronikalischen Quellen und die Steuerbücher sie Anna nennen; aber es ist möglich, daß sie tatsächlich Ursula geheißten und sich selbst als besondere Verehrerin der „Großmutter Christi“ deren Name Anna beigelegt, wie ja auch die Klosterleute ihren Taufnamen mit einem anderen vertauschen.

Wie Luther, so hat auch Johann Eck von Ingolstadt, bekanntlich zuerst Luthers Freund, dann sein grimmigster Feind, der, im Verkehr mit den Fuggern, viel in Augsburg weilte und die Laminit wohl schon früh kennen gelernt, an ihr „ein etwas“ entdeckt, das ihm nicht gefallen wollte. Er schreibt von ihr in seinem Chrysopassus (Centuria quinta, XLIX), wo er von der „Patientia“ handelt:

Dinoscitur vera revelatio, dum talis, asserens factam sibi revelationem per probra et contumelias pulsatur et, si ex manifestatione revelationis reportat irrisionem quam patienter fert. Tunc est bonum signum, quod non quaerit gloriam suam vanam in hiis revelationibus, quamvis hoc prognosticum non sit infallibile, quod aliqui de industria simulant se patienter ferre ista convicia, ut postmodum gloriari possint de illa eorum tolerantia in perpeffione detractationis, de qua tanquam imitatores Christi tunc videri volunt. ita ab una magnae famae et opinionis muliercula mirificae vitae (existimatione multorum) Augustensis diöcesis hiis auribus audivi, quod mihi adprime displicuit¹, ita jactabunde se beneficam in detractores gloriari et tamen occulte vindictam quaerere — eine Stelle, die auf allerlei Intriguen-spiele hinweist, über die wir leider nichts zu erheben mochten. Über ihren Sturz und ihr Ende konnte der Chrysopassus noch nichts bringen.

III. Die Entlarvung der Laminit und ihre Ausweisung aus Augsburg

Übrigens hatte, als Luther sie sah, der Glaube an ihr Wunderwesen schon die ersten Stöße erlitten. Einige ihrer engsten Freundinnen („Gespielinnen“), die bisher auf sie geschworen und jeder-

1) Vgl. Greving, Joh. Eck als junger Gelehrter (1906), S. 85.

mann gegenüber behauptet hatten, sie hätten sie „probiert“ und könnten dafür einstehen, daß sich wirklich alles so verhalte, wie sie angebe, kamen ihr durch Zufall oder sonst auf die Sprünge und machten aus ihrer Entdeckung kein Hehl; doch war das Ansehen der Laminit so tief eingewurzelt, daß ihre „Verkleinerer“ zunächst nicht allzu viel Gehör fanden, und „das guet geschrai sein Fürgang hett“¹. Bald erhoben sich aber doch Stimmen, die verlangten, man solle sie obrigkeitlich „probieren“, d. h. von Obrigkeit wegen durch Ärzte beobachten lassen. Aber die Laminit erlangte, wohl unter Hinweis, wie unwürdig und kränkend eine solche „Probe“ für sie sei, daß die „Gewaltigen“, in deren Macht die Verfügung dieser Maßnahme gestanden wäre, nicht darauf eingingen. Auch die von ihr gemachten Schwindeleien mit dem Blut schwitzenden Kruzifix stießen, als sie sich zu weit damit herauswagte, auf Beanstandung; sie tauchte nämlich Tücher in das heilige Blut und gab sie ihren Gespielen sowie anderen Frauen- und Mannspersonen, die sie als große Heiltümer betrachteten und in ihren Bekanntenkreisen vorwiesen². Da trat ihr, wie es damals überhaupt öfter vorkam, daß geistliche Obrigkeiten dem gar zu üppig auftretenden Wahn- und Aberglauben des Volkes zu steuern suchten, der damalige Bischof Heinrich von Liechtenau (1505—1517) entgegen, „verordnete etliche gelehrte und verstendige Leut zu ihr und ließ sie verhören. Da erfanden sie so viel, daß man ihr das Crucifix nam“³ und auf der Kanzel gegen diesen Aberglauben predigte⁴. Ist dies richtig, so müßte dies vor Luthers Besuch gewesen sei, da sie diesem ja sogar zwei solcher Kruzifixe hatte zeigen können.

Diese Streitigkeiten pro und contra Laminit wirbelten innerhalb der Stadt und außerhalb viel Staub auf und drangen auch nach München in das Pütrichkloster, in das sich die Herzogin Kuningunde, eine Tochter des Kaisers Friedrich III., nach dem Tode ihres Gemahls Herzog Albrechts IV. zurückgezogen hatte, um sich mehr, als es im Hofleben möglich gewesen war, religiösen Übungen und christlicher Betätigung widmen zu können⁵. Sie kannte die

1) Langenmantel unten im Anhang I, S. 414.

2) Langenmantel im Anhang I, S. 413. 3) Ebenda.

4) Siehe oben S. 368 die Äußerung des Bischofs Christof von Stadion über die Laminit.

5) Riezler, Geschichte Baierns III, S. 651.

Laminit vom Sehen vielleicht schon seit 1504, in welchem Jahr sie sich gelegentlich der vor Ausbruch des Landshuter Erbfolgekrieges in Augsburg zwischen den Kriegsparteien gepflogenen Verhandlungen dort aufgehalten¹, und mag nun zu dem Entschluß gekommen sein, sich persönlich davon zu überzeugen, was eigentlich von dieser Augsburger Heiligen zu halten sei. Dies konnte nur geschehen, wenn es ihr gelang, die Laminit in ihr Kloster zu bringen, was nicht so ganz einfach schien, weil das Gerücht ging, diese sei infolge der Entbehrung irdischer Speise manchmal so schwach, daß sie sich kaum in die Kreuzkirche hinüberzuschleppen vermöchte. Die Herzogin mußte sich also erst bei ihr erkundigen lassen, ob ihr Zustand es ihr gestatte, sich an die Luft zu wagen und die Reise von Augsburg nach München zu machen, erhielt aber die tröstliche Auskunft, daß dies gegenwärtig ohne den geringsten Schaden geschehen könnte². Daneben ließ die Laminit, um der Herzogin einen Begriff beizubringen, was sie — die Laminit — in Augsburg bedeute und gelte, diese wissen, daß die Reise nur mit Bewilligung des Rates gemacht werden könne und diese nur gegeben würde, wenn er entsprechend von Kunigunde darum schriftlich ersucht werde. Die kluge Frau durchschaute aber dieses Spiel und reagierte nicht darauf, so daß der Laminit, wenn sie auf die Reise nicht verzichten wollte, nichts übrig blieb, als klein beizugeben und die Herzogin zu bitten, ihr auf einen bestimmten Tag den zur Fahrt nach München ihr angebotenen Wagen zu schicken³. Sie hatte inzwischen sicher dafür gesorgt, daß die an sie ergangene ehrenvolle Einladung der Herzogin, die dazu beitragen konnte, die ihre Heiligkeit Anzweifelnden zu beschämen, überall bekannt wurde, und es werden wohl nicht wenige gewesen sein, die ihr, als sie, begleitet von der Magd Appel — am Gallustag, 16. Oktober 1512 — zum Jakobertor hinausfuhr, glückliche Reise wünschten, ein Wunsch, der sich nicht erfüllen sollte.

In Münchener Pütrichkloster angekommen, wurde die Laminit ehrenvoll empfangen⁴ und, um ihr Gelegenheit zur Ruhe nach der Reise zu geben, ein Gemach angewiesen⁵, das, wie sich zeigen

1) Sender, S. 104. 2) Rem, Neue Gesch., S. 16, 26. 3) Ebenda.

4) Langenmantel im Anhang I, S. 414; Kilian Leib l. c., S. 623.

5) Dies und das Folgende aus dem Schreiben der Herz. Kunigunde bei Rem, Neue Gesch., S. 13 ff.

sollte, zu einer Falle hergerichtet war. Die Appel wurde in einem anderen Raum untergebracht. Die Laminit machte natürlich die Andachten der Regelfrauen mit, verkehrte unter Tags auch sonst viel mit ihnen und hatte Gespräche mit der Herzogin, von denen aber wenigstens eines ihr sehr mißfiel. Die Heilige erzählte ihr nämlich unter anderm, „was ihr Beichtvater, der ein Mönch im Kloster zum hailigen Creutz“ gewesen, „mit ir geredt hab“, — ein, wie es scheint, ziemlich unsauberes Stückchen —, so daß die Herzogin „von Ersamkeit des priesterlichen Stands wegen“ nicht glauben wollte, daß ein Beichtvater wirklich etwas Derartiges über die Lippen bringe¹. Und bald war die Herzogin auch sonst sich völlig im klaren, wen sie vor sich habe. Sie hatte nämlich in die Tür des Gemachs, in dem sich die Laminit aufhielt, kleine Löchlein bohren lassen, durch die sie selbst die Heilige beobachtete. Da sah sie nun, wie diese, als sie sich seit dem Weggang der Magd unbeobachtet glaubte, nach Verriegelung der Türe aus einer kleinen Truhe zwei Säcklein, von denen eines Eierzelten und Küchlein, das andere Äpfel, Birnen und einen „Pomeranzenapfel“ enthielt, hervorzog und unter der Bettstatt verbarg. Am nächsten Tage konnte die Herzogin beim Hineinblicken in die Kammer wahrnehmen, wie die Laminit aus diesem Säcklein verschiedenes herausnahm und verzehrte, und winkte 14 Klosterschwestern heran, die ebenfalls durch die Löchlein schauen und sich überzeugen mußten, daß die Augsburger Heilige eine Betrügerin sei. Und nachdem man wußte, daß sie Speise und Trank zu sich nehme, konnte kein Zweifel sein, daß sie wie andere Menschen einen natürlichen „Abgang“ haben müsse, und es wurde durch Augenschein festgestellt, daß man sich hierin nicht geirrt habe². Man ließ mehrere Tage hingehen, als wäre nichts vorgekommen; erst am Donnerstag, den 21. Oktober, dem St. Ursulatag³, machte die Herzogin Schluß. Wie sie das tat, entsprach ganz ihrem etwas zur Strenge neigenden Charakter, dem ein kleiner Zusatz von Leidenschaftlichkeit, ererbt

1) Rem, Neue Gesch., S. 16, 3.

2) Preu, S. 10, 10; Langenmantel unten im Anhang I, S. 414; Fuggers Ehrenwerck im Anhang II, S. 416.

3) Diese Datumsangabe zeugt, daß der Besuch der Laminit im Münchener Kloster in das Jahr 1512 fällt, in dem der Ursula-Tag ein Donnerstag ist, nicht, wie Rem angibt, in das Jahr 1513.

von ihrer portugiesischen Mutter Leonora, beigemischt war. Sie begab sich selbst in das Zimmer der Laminit, zog mit eigener Hand die beiden Säcklein unter dem Bette hervor, teilte ihr mit, was man alles durch die Löchlein gesehen, und strafte sie „umb ir sindtlich, unwarhafft Leben mit vil Worten“ streng, scharf und nachsichtslos. Ihre Vorhalte sollten aber nicht nur eine Strafe sein, sondern auch eine eindringliche Mahnung zur Besserung und zur Aufgabe ihres lügnerischen Vorgebens, daß sie nichts esse. Dabei erbot sich Kunigunde, sie wolle das Vorgefallene geheim halten und auch den Schwestern befehlen, nichts davon verlauten zu lassen, wenn die Entlarvte von jetzt an esse wie andere Leute; zur Erklärung dieser Änderung ihres Wesens solle sie den sie Fragenden sagen, sie sei von ihr gebeten worden, Speise anzunehmen, habe diese behalten und daraufhin den Entschluß gefaßt, fortan zu essen. Sie riet ihr also in bester Meinung, ihr neues Leben mit einer Lüge, allerdings einer echten Notlüge, zu beginnen.

Die völlig überraschte, ganz außer Fassung geratene Laminit machte in ihrer Verwirrung zuerst einige unbeholfene Versuche, sich zu verteidigen, merkte aber bald, daß nichts mehr zu retten sei. Sie gelobte, alles zu tun, was man von ihr verlangte, und schwang sich sogar dazu auf, ihre Reise nach München, und was sich nun hier ereignet, als eine glückliche Fügung des Himmels zu preisen, der ihr aus ihrem „verirrten“, ihr schon längst schwere Sorgen bereitenden Handel glimpflich herausgeholfen. Und nun erzählte sie, daß ihr in der Nacht, bevor sie der Herzogin geschrieben, ihr den Wagen zu schicken, ein Engel erschienen, der sie, die noch Unentschlossene, hierzu aufgefordert. Die Herzogin tat, als ob sie an diesen Engel glaube, und meinte, das wäre „ihr guter Engel gewesen, der sie zu gutem gern lernen wolt“, fügte aber die gemessene Drohung bei: „ob sie turan mer sagen wurd, ir blib kein Speis, und wirg die von ir“, würde ein Bericht nach Augsburg geschrieben werden, der sie Lügen strafe und enthülle, was man hier im Kloster wahrgenommen.

Sofort wurde nun die Laminit von den Schwestern ins Refektorium geführt, wo sie von dem, was man ihr wie den andern vorsetzte, Brot und Met, essen und trinken sollte. Da sie sich stellte, als ob es sie schon beim Anblick dieser Dinge würge, ließ ihr die davon in Kenntnis gesetzte Herzogin die von ihr mit-

gebrachten „Airzelten“ hinstellen; diese Speise könne sie, wie man gesehen habe, vertragen, darum solle sie sie jetzt zu sich nehmen. Die Laminit schob aber die Zelten beiseite und griff nun nach Brot und Met, die auch „auf menschliche Deitung“ bei ihr blieben. So wurde sie hier im Kloster dazu gebracht, am gemeinsamen Tisch zu essen und zu trinken¹, und alle Schwestern waren Zeugen dieses Vorgangs. Da die Herzogin fürchtete, daß sich die des Betrugers so völlig Überführte aus Scham vielleicht das Leben nehmen oder aus Rache das Haus anzünden könnte, gab sie den Befehl, sie keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, und wies eine Schwester an, sich in der kommenden Nacht, in der man die Laminit noch im Kloster haben müsse, in deren Kammer zu begeben und auf einem neben ihrem Bett aufgerichteten Lager zu wachen. Am nächsten Morgen, Freitag, dem 22. Oktober, wurde sie, die man als eine „dem Teufel, dem Herrn der Lügen“ Verfallene so schnell wie möglich wieder losbringen wollte, nach Augsburg zurückgefahren. Ihre zwei „Säcklein“ behielt die Herzogin als „Reliquie der Heiligen“ und zugleich als Corpus delicti zurück.

Auf der langen Fahrt hatte die Laminit Zeit genug, sich von ihrem Schrecken zu erholen, mit jedem Meilenstein wuchs ihr Grimm über die Hinterlist, mit der die Herzogin gegen sie vorgegangen, und der Ärger über sich selbst, daß sie blindlings in das ihr gestellte Fangnetz hineingelaufen. Wie stolz war sie von Augsburg weggefahren, und wie gedemütigt kehrte sie nun zurück! Schließlich kam sie zu dem Entschluß, soviel wie möglich trotz allem ihre bisherige Position zu behaupten und sich, wenn es sein mußte, gegen die Herzogin zur Wehr zu setzen.

Wie sehr mochte sie es bereuen, von ihrer „Berufung“ nach München bei ihren Anhängern vor Antritt der Reise „so viel Wesens“ gemacht zu haben. Denn diese alle wollten nun von ihr hören, wie der Besuch verlaufen, welche Ehren man ihr in München angetan, welchen vornehmen Personen am Hof und sonst sie dort vorgestellt worden sei, und anderes. Was sollte sie ihnen antworten? Das Vorgefallene einfach mit Lügen zu verdecken, ging nicht an, weil, wie sie wohl merken konnte, verschiedene der Wahrheit ziemlich nahe kommende Gerüchte darüber in Umlauf waren, nicht zu

1) Kurz bei Preu, S. 21; Langenmantel im Anhang I, S. 414.

reden von ihrer Dienerin, der viel ausgefragten Appel, die ja doch auch gemerkt haben mußte, daß der Münchener Besuch ihrer Herrin nicht so ganz glatt verlaufen und deren Empfang im Kloster sich von der Art ihrer „Beurlaubung“ doch gar sehr unterschieden habe. Unter diesen Umständen mußte sich die Laminit darauf beschränken, das wirklich Geschehene möglichst abzuschwächen, auf Mißverständnisse der Herzogin zurückzuführen und das darüber entstandene Gerede als irrig, übertrieben und entstellt zu bezeichnen. Schließlich kam sie gar auf den Gedanken, diese Taktik auch im Münchener Kloster zu versuchen. So schrieb sie zunächst an die angesehene „Wärterin“ Kunigundens, Magdalena Schweiklen¹, dann an die Herzogin selbst², um in dieser das Gefühl zu erwecken, daß sie doch etwas zu schroff gegen sie vorgegangen, vorschnell gehandelt und ihr Unrecht getan habe. Die bei ihr gefundenen „Airzelten“ schreibt sie (zur Widerlegung eines ihr von der Schweiklen in deren Antwortbrief enthaltenen Vorhaltes) an Kunigunde³, seien natürlich nur für die Appel bestimmt gewesen. Nur ausnahmsweise habe sie, die Laminit, wegen ihrer durch die Reise herbeigeführten Entkräftung ein Bedürfnis zu essen empfunden und ein wenig von diesen Zelten genossen, so wenig, daß die Appel es gar nicht gemerkt habe; aber selbst das habe sie nicht bei sich behalten. Ebenso, fährt sie fort, habe ich das, was ich auf Euren Befehl am Tisch der Schwestern genossen, erbrochen und bin daraufhin so krank geworden, daß mir sowohl mein früherer Beichtvater, ein Doktor aus Freiburg, als mein jetziger geraten, ja geboten, die Aufnahme von Speisen nicht zu wiederholen,

1) Als Wärterin Kunigundens wird die Schweiklen bezeichnet in einem Schreiben der kaiserlichen Kanzlei, Wels, 10. März 1514, das an die Schweiklin gerichtet ist und den Empfang eines Schreibens der Herz. Kunigunde bestätigt. Der Kaiser werde „der Sache“ gedenken. Das der Ausweisung der Laminit aus Augsburg (20. Febr.) nahe liegende Datum läßt vermuten, daß Kunigundens Schreiben irgendwie die Laminit betroffen haben wird. (Hauptstaatsarchiv in München, Fürstensachen, Nr. 305).

2) „Was die Laminitlin der herzogin antwort schreibt“ (bei Rem, Neue Gesch., S. 18f.), abgesandt Ende Okt. 1512. Dieses Datum ergibt sich daraus, daß die Herzogin in ihrem Schreiben vom 16. Okt. 1513 sagt, sie habe ein Jahr lang auf das von der Laminit in ihrem Schreiben angekündigte Kommen des Freiburger Beichtvaters gewartet (Rem, Neue Gesch., S. 15. 33).

3) Rem, Neue Gesch., S. 18, 2.

da ich mir dadurch das Leben verkürzen würde. Der genannte Doktor hat sich erboten, zu Euch nach München zu reisen, um Euch über meinen Zustand aufzuklären, sobald es ihm seine Krankheit — es sind ihn die Franzosen ankommen — erlaubt; jetzt weilt er in Linz. O, wie gern würde ich essen, wenn nur das schreckliche Würgen nicht wäre! Die Enthaltung vom Essen ist wahrlich keine Freude, sondern eine Qual, bringt auch wenig Ehre, sondern nur Spott. Wollte Gott, kein Mensch wüßte, daß ich nicht esse; ich will jetzt tun, wie ich Euch zugesagt: wenn man mich fragt, ob ich wirklich nichts genieße, werde ich antworten: „Ich iß, was mir füt“. Im übrigen kann jeder davon halten, was er will, habe ich doch keinen Brief ans Tor angeschlagen, „daß ich nichts esse“.

Dieses Schreiben erzielte gerade das Gegenteil der von Laminit beabsichtigten Wirkung. Die Herzogin empfand diese Art der Beschönigung, in der sich Lügen und Entstellungen mit versteckten Vorwürfen paarten, als eine herausfordernde Frechheit und griff am 16. Oktober 1513¹, dem Tag, an dem die Laminit im vorigen Jahre nach München gekommen, zur Feder, um in einem ausführlichen, an eine nicht genannte Augsburger Persönlichkeit oder Korporation gerichteten Bericht² eigenhändig jeden einzelnen Punkt des Laminitischen Briefes mit scharfer, echt weiblich-spitzfindiger Logik zu zerzausen und zugleich die Betrügerin, die den seiner Zeit mit ihr abgeschlossenen Pakt nicht gehalten, jetzt schonungslos vor der Öffentlichkeit bloßzustellen.

Lächerlich, führt sie aus, auf den ersten Punkt der von der Laminit vorgebrachten Entschuldigung eingehend³, sei die Ausrede, daß sie die „Airzelen“, und was sich sonst noch in den zwei Säckchen befunden, zur Verköstigung der Appel mitgebracht; denn sie hätte ja doch wohl annehmen müssen, daß man die Magd als Begleiterin eines in das Kloster geladenen Ehrengastes hier nicht würde „verhungern“ lassen. Daran reiht sie dann die ausführliche Erzählung dessen, was sie bei der Anwesenheit der Laminit im Kloster alles durch die Löchlein der Zimmertür gesehen, und die

1) Ebenda S. 19, 18.

2) Es ist dies das bei Rem, Neue Gesch., S. 13ff. gedruckte Schreiben der Herzogin, wohl an den Augsburger Rat, wie Preu S. 21, 20 angibt.

3) Rem, Neue Gesch., S. 13, 10.

darauffolgende Entlarvungsszene, wie wir diese, den Brief als Quelle benützend, oben berichtet haben, und kommt dann wieder auf das Schreiben der Laminit zurück, um die noch weiteren darin vorkommenden Lügen aufzudecken. Bezüglich des Doktors von Freiburg, der nach der Angabe der Laminit nach München kommen sollte, um ihretwegen mit der Herzogin zu sprechen¹, schreibt diese, daß sie ihn nun schon fast ein Jahr lang vergebens erwarte. Übrigens sei es merkwürdig, daß der Mann trotz seiner Krankheit von Augsburg aus nach dem weitentfernten Linz habe reiten können, nicht aber nach dem verhältnismäßig nah gelegenen München. Ihre Behauptung, daß die Enthaltung von Nahrung nur Spott und Unehre eintrage, sei leeres Gerede, denn sie wisse doch recht wohl, daß die ihr von so vielen Leuten zuteil werdende Heimsuchung und Verehrung einzig auf der Voraussetzung beruhe, sie lebe ohne zu essen, wie sie auch von ihr, der Herzogin, nur deshalb berufen worden sei².

Diesem ihrem Schreiben legte die Herzogin, um es verständlicher zu machen, den von der Laminit an sie geschriebenen Brief³ in Kopie bei, weil sie das Original, wie sie schrieb, für den Fall von „merer Antwort und Erklärung“ bei sich behalten wolle. Ob es nun zu einer solchen von Kunigunde erwarteten Entgegnung der Laminit oder zu einer „Erklärung“ von Seite eines der für sie eintretenden Schützer gekommen, wissen wir nicht; das aber ist sicher, daß die Darlegungen der Herzogin und die von ihr gegen die Laminit vorgebrachten Beschuldigungen nach Verbreitung des Briefes wenigstens bei allen einigermaßen Verständigen den Glauben an ihre Heiligkeit untergraben haben, so daß es von jetzt an doch nicht mehr allzu viele gewesen sein werden, die an ihr festhielten und die Meinung vertraten, daß sie einem Irrtum oder einem unbilligen Vorgehen der Herzogin zum Opfer gefallen⁴. Über eines aber mußte sich Kunigunde höchlich wundern: daß von Seite des Augsburger Rates gegen die Laminit nicht eingeschritten wurde, daß man sie nach wie vor frei gewähren ließ, ruhig zusah, wie sie zu ihrer Gegenwehr sich in unstatthafter Weise über die Herzogin äußerte⁵.

1) Siehe oben S. 404 f.

2) Rem, Neue Gesch., S. 16, 8.

3) Siehe S. 404 Anm. 2.

4) Von solchen schreibt Preu S. 21, 19 und Langenmantel im Anhang I, S. 414.

5) Langenmantel im Anhang I, S. 414.

und so der Möglichkeit Raum gab, daß sie sich, wenn dieses Schreiben allmählich in Vergessenheit komme, von ihrem Sturz wieder erholen und ihre Schwindeleien vielleicht in noch größerem Maßstabe als bisher betreiben werde. Ob die Herzogin, die, wie wir sahen, gegen die Laminit im wesentlichen nur die Klage erhob, daß sie der Wahrheit zuwider ausgeben, sie nehme keine Nahrung zu sich, inzwischen auch das, was über ihren in sittlicher Beziehung so anstößigen Lebenswandel ruchbar geworden, erfahren hat, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Schließlich kam es dazu, daß Kunigunde ihren Bruder, Kaiser Maximilian, ersuchte¹, bei dem Augsburger Rat die Kaltstellung der „Heiligen“ zu verfügen, was nicht anders als durch deren Ausweisung geschehen konnte. Wir hören, daß der Laminit am 18. Februar 1514 durch den Stadtvogt Besler verkündet wurde, der Rat habe „aus Gnaden“ den Beschluß gefaßt, sie müsse bis zum 20. des Monats, also innerhalb dreier Tage, die Stadt Augsburg verlassen, dürfe im Umkreise von drei Tagreisen weder vorübergehend noch dauernd Aufenthalt nehmen und „bei einer Tagreise“ nit weilen, „wo kais. Mt. in eigener Person sei“². Das wohl einer genauen Weisung des Kaisers entsprechende Urteil war, verglichen mit den furchtbaren Strafen, die sonst wegen dergleichen Verbrechen verhängt wurden, außerordentlich mild. Man denke nur, um ein paar Beispiele aus der Zeit der Laminit anzuführen, an die Dominikaner zu Bern, die den Jetzerhandel in Szene gesetzt, oder an den Müllerknecht von Biberach, der sich bei einer der Kreuzfälle selbst Kreuze aufmalte — sie wurden sämtlich verbrannt. So macht die nachsichtige Behandlung der Laminit, der man sogar ihr erschwindeltes Geld ließ, den Eindruck, daß der Kaiser sich von ihrer Schuld doch nicht völlig überzeugen konnte und die Ansichten seiner Ratgeber hierüber geteilt waren oder daß mächtige Fürsprecher — einige Nachrichten³ deuten an, daß die Herzogin selbst verlangt habe, man solle sie nicht am Leben

1) Langenmantel, S. 414, berichtet dies mit einem „vielleicht“; Fuggers Ehrenwerck im Anhang II, S. 417: Kunigunde hat „irem bruder, dem kaiser, gen Inspruck geschriben, was sich mit ir verlauffen habe.“ Vgl. die Angaben bei Sender, S. 117, bei Rem, Neue Gesch., S. 19, 22; Preu, S. 21, 21.

2) Rem, Neue Gesch., S. 19, 22; Leib, S. 623; Gasser, c. 1749.

3) Z. B. Preu, S. 21, 21.

strafen — wenigstens das Ärgste von ihr abgewendet. In weiten Kreisen war man über diese Milde erstaunt und entrüstet, und Rem sprach wohl im Namen vieler, wenn er ausrief: „Es ist allen den von Augspurg ain Schand, daß sie so viel Übels hie gethan hat, und daß man so wenig darzu gethan hat“.¹

Die Laminit selbst aber war schon über das, was ihr widerfuhr, auf das äußerste empört. Sie fiel in ihrem Zorn nun gänzlich aus der bisher so meisterhaft gespielten Rolle und erlitt einen Wutanfall, in dem sie „unsern lieben Herrn und unser Frauen und alle Heiligen verleugnete“². Jedoch wagte sie doch nicht, dem Befehle zu trotzen und machte sich innerhalb der ihr bestimmten Zeit weg. Aber während andere von solchem Schicksal Betroffene, sofern sie nicht von dem Züchtiger oder einem Schergen hinausgeführt oder „ausgehauen“ wurden, sich meistens still wegeschlichen, fuhr sie stattlich in einem Wagen hinaus, geleitet von einem reisigen Knecht des Anton Welser³, und wahrscheinlich hat es nicht an solchen gefehlt, die ihr auch jetzt noch zum Abschied ehrfurchtsvoll die Hand küßten und sie um ihren Segen baten.

Auf Kaiser Maximilian aber scheint die Entlarvung der Laminit, für die er doch so viel Interesse gehabt, wenig Eindruck gemacht zu haben. Sein Glaube an überirdische Kräfte in auserwählten Menschen und heiligen Gegenständen war, wie einige Jahre später seine Anteilnahme an der blutschwitzenden Dornenkrone im Hl. Kreuzkloster zu Donauwörth zeigte⁴, unerschüttert.

IV. Die Heirat der Laminit, ihr Treiben zu Freiburg im Üchtland, ihr Tod durch Henkershand

Und nun zu dem letzten, verhältnismäßig sich sehr rasch abspielenden Akt unseres Dramas. Zunächst gedachte die Laminit, einfach auf einem neuen Schauplatz ihr bisheriges Leben fortzusetzen, wobei sie freilich, bis sie wieder festen Fuß fassen könnte, in ähnlicher

1) Rem, Neue Gesch., S. 86, 29. Vgl. Preu, S. 21, 29. — Bezüglich der Milde des Kaisers in diesem Fall siehe Fuggers Ehrenwerck im Anhang II, S. 417. 2) Rem, Neue Gesch., S. 86, 7.

3) Sender, S. 117, 21; Rem, Neue Gesch., S. 19, 29; Langenmantel im Anhang I, S. 414.

4) Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum Hl. Kreuz in Donauwörth I, S. 324 ff. 337.

Weise, wie das erstemal, klein anfangen müßte. War sie in Augsburg in ein Seelhaus eingetreten, suchte und fand sie diesmal — die näheren Umstände sind uns nicht überliefert — gleich nach ihrem Weggang von Augsburg ein Unterkommen bei den grauen Schwestern zu Kempten, bei denen sie die Rolle einer durch die Natur an der Aufnahme von Nahrung behinderten Märtyrerin weiter spielte. Aber sie hatte kein Glück mehr hierin. Als sie eines Tages den Frauen Milch auftrug, mußte sie sich erbrechen und wurde von der Oberin gefragt, ob sie etwa auch Milch zu sich genommen, um zu versuchen, wie sie diese leichte Nahrung verträge. Als sie dies bejahte, „lugten die Klosterfrauen baß“ und sahen nun, daß in der erbrochenen Milch „gros Procken Stockfisch“ steckten. Da wußten sie, wie sie mit ihr daran waren, und die Oberin „gab ihr Urlaub“¹. Von Kempten aus begab sie sich nach Kaufbeuern, wo sie einen verwitweten Bogner oder Armbrustmacher², Hans Schnitzer genannt, einen geborenen, in seiner Vaterstadt eben vorübergehend weilenden Kaufbeurer, der sich zu Freiburg im Üchtland niedergelassen hatte, näher kennen lernte. Da sie diesen geneigt sah, sie — ihres Vermögens wegen — zur Ehe zu nehmen, faßte sie den Entschluß, ihren „Jungfrauenstand“, in dem sie nun schon die Mitte der Dreißiger erreicht hatte, zu beenden und zu heiraten³. Sie schickte den Schnitzer nach Augsburg zu dem Anton Welser, um ihm dies anzuzeigen und Verschiedenes, das mit den zu ihm unterhaltenen Beziehungen zusammenhing, zu ordnen⁴; auch wurde dabei verabredet, daß sie den Sohn, den Welser von ihr hatte, gegen ein jährliches Kostgeld von dreißig Gulden in Freiburg aufziehen sollte⁵. Im übrigen war dieser, wie es scheint, erfreut, daß sich sein Verhältnis zu der Laminit unter für ihn so günstigen Umständen löste; denn er war gegen ihren Bräutigam sehr freundlich und „verehrte ihn“ mit zwei Kannen Wein⁶. Die Hochzeit fand in Freiburg statt am 24. November 1514. „Man sagt, sie het ain gefütteret Paret auff, da die

1) Rem, Neue Gesch., S. 19, 31f.

2) Ebenda S. 20, 7: einen Schnitzer; Sender, S. 117, 26: einen armprostmacher; Preu, S. 21, 28: einen pogner; Langenmantel im Anhang I: einen „armbrostmacher“; Aventin, S. 570 einen „militem robustissimum“; Gasser, c. 1738 einen „coriarius“.

3) Rem, Neue Gesch. 20, 6.

4) Ebenda S. 20, 9.

5) Ebenda S. 86.

6) Ebenda S. 20, 9.

Hochzeit war, und war fröhlich und vertretet sich in der Stuben¹, sagte also dem heiligen Wesen, das sie so lange zur Schau getragen, gründlich Valet. Die Laminit erfreute sich jetzt eines wohl-fundierten Hauswesens und hatte einen dem soliden Handwerkerstande angehörenden Mann mit gutem Verdienste, so daß ihr der Weg zu einem ehrbaren, bürgerlichen Leben, durch das sie ihre befleckte Vergangenheit in Vergessenheit bringen konnte, offen stand. Aber daran fand sie kein Gefallen. Lug und Trug war ihr so zur zweiten Natur geworden, daß sie nicht davon lassen konnte, und die unheimlichen Züge ihres Charakters kamen bald wieder zum Vorschein, nur daß sie sich diesmal auf einem anderen Felde als früher betätigten. Allem nach beschäftigte sie sich jetzt mit der Herstellung von allerlei Mixturen mit zauberischer Wirkung, deren eine ihren eigenen Mann siech machte, daß er nichts mehr essen und trinken konnte, bis sie ihm „ein Gegenmittel eingab“², während eine andere einem Säckler in Freiburg das Leben kostete, so daß man von Giftmord sprach³. Was sie aber schließlich ins Verderben stürzte, war ein ganz gewöhnlicher Betrug. Als nämlich Welsers Knabe, der in dem Hause der Laminit zugleich mit einem von ihrem Mann in die Ehe gebrachten „erzogen“ wurde, das Alter erreicht hatte, in dem er in Augsburg zur Schule gebracht werden sollte, verlangte der Vater seinen Sohn zurück. Dieser aber war schon bald, nachdem er der Laminit übergeben worden, gestorben, was diese, um das für ihn erhaltene Kostgeld nicht zu verlieren, verheimlichte⁴. Um diesen Betrug nicht eingestehen zu müssen, schickte sie den Sohn ihres Mannes hinaus, der die Stelle des Verstorbenen einnehmen sollte, doch wurde schon in Memmingen die Unterschiebung von den Leuten des Welser entdeckt⁵. Die Sache kam dann in Freiburg zur Anzeige, was zur Folge hatte, daß man die Laminit in Untersuchungshaft setzte. Die nun folgende Inquirierung, bei der natürlich auch die Folter in Anwendung kam, förderte Geständnisse zutage, die nicht nur ihre verbrecherischen Machenschaften in Freiburg betrafen, sondern auch ihr Treiben in Augsburg beleuchteten⁶ und das „Hexenhafte“ ihrer Natur offen-

1) Ebenda S. 20, 18. Vgl. Preu, S. 21, 28; Langenmantel unten im Anhang I, S. 414.

2) Langenmantel im Anhang I, S. 414. 3) Rem, Neue Gesch., S. 86, 9.

4) Ebenda S. 86. 5) Ebenda S. 86, 18. 6) Ebenda S. 86.

barte. Urteil: Tod durch Verbrennen, umgewandelt infolge von Fürbitten in den des Ertränkens. Auch ihr Mann, den sie stark belastet zu haben scheint, wäre beinahe dem Henker verfallen, doch wurde er „erbeten“¹. Das geschah im Mai 1518, als die Laminit, die freilich älter ausgesehen haben wird als sie war, vierzig Jahre zählte². Die an ihrem Unglück „schuldigen“ Hauptpersonen mußten ihr rasch im Tode nachfolgen: ihr früherer Liebhaber Anton Welser noch im gleichen Jahre, Kaiser Maximilian 1519, die Herzogin Kunigunde von Bayern 1520.

Die Kunde von dem Ende der Laminit weckte die Erinnerung an ihre Augsburger „Heiligen“-Zeit und wird wohl auch den Rest derer, die bisher immer noch an ein ihr von der Herzogin angetanes Unrecht geglaubt hatten, die Augen geöffnet haben. Ihre in Freiburg aufgenommene Urgicht, ein umfangreiches Schriftstück³, wurde von dort an die Bürgermeister von Augsburg gesandt, kam aber, da sie der Stadtschreiber Peutingner aus Rücksicht auf seinen Schwiegervater, den Welser, „verdruckte“, im Rate nicht zur Verlesung⁴. Die wenigen Personen, durch deren Hände sie gegangen, hielten aber doch nicht reinen Mund, und auf ihren Mitteilungen fußten die Andeutungen, die Rem in seiner Chronik über ihren Inhalt macht.

Die unwillkürlich sich aufdrängende Frage, ob und inwieweit sich die „unschöne Seele“ der Laminit in ihrem Antlitz gespiegelt, kann, auch wenn wir die anfangs erwähnten Jugendbildnisse als zweifelhaft außer acht lassen, beantwortet werden. Hierzu dienen zwei Porträts, die sie in der Zeit ihrer höchsten Berühmtheit darstellen. Das eine rührt von keinem Geringeren als Hans Holbein dem Älteren her, der sie auf einem Blatt seiner Silberstiftzeichnungen — jetzt in der Handzeichnungenensammlung zu Berlin — als eine ihn interessierende Charakterfigur verewigt hat⁵. Sie mag

1) Ebenda S. 85; Langenmantel im Anhang I, S. 415; vgl. Sender, S. 117, 27. Bei ihrem Tode war der Freiburger Doktor anwesend, der in Augsburg eine Zeit lang ihr Beichtvater gewesen (Sender, S. 117, Var. zu Zeile 25).

2) Daraus ergab sich als Geburtsjahr ca. 1480.

3) Rem, Neue Gesch., S. 86, 24; „Man sagt, die urgicht kind ainer kam in ainem halben tag lesen.“

4) Ebenda S. 86, 21.

5) A. Frisch und Alfr. Woltmann, Hans Holbeins des Älteren Silberstiftzeichnungen im k. Museum in Berlin (Nürnberg s. a.). Das Bild der Laminit mit kurzem dazu gehörenden Text trägt hier die Nummer LVII. Vgl. Woltmann, Holbein und seine Zeit, 2. Aufl., 1874, S. 72.

damals 25—27 Jahre alt gewesen sein, so daß das Bild in der Zeit von 1505—1507 entstanden sein wird, wohl in dem letzteren Jahr, in dem das Gespräch, das der Kardinal Carvajal mit ihr hatte, die allgemeine Aufmerksamkeit in besonders hohem Maße auf sie gelenkt hatte. Sie wird uns hier gezeigt als Nonne, in deren scheinheiligem Gesicht ein ihm etwas Gemeinsames gebender Mund auffällt.

Mit dem zweiten Porträt hat es folgende Bewandnis: In der Kunst-kammer der Herzoge von Bayern befand sich ein Bild, das in dem bekannten Inventarverzeichnis von Fickler — Cod.germ. 2133 der Staatsbibliothek in München unter Nr. 2801 aufgeführt¹ und mit folgender Notiz erläutert wird: „Ein . . . dafel (von H. Burckmair?), darauf ein conterfekt eines weibsbildt, so die Amalitten (!) genannt worden, welche die Leuth zu München und Augspurg mit erdichter Heiligkeit: alß wenn sie nicht esse vnd nur allein durch die Gnaden Gottes erhalten wurd, beredet, aber auf die letzt, nachdem der Betrug offenbar worden, sich von Augspurg an den Rheinstrom gethan, daselbst ein Mann genomen; sein sie beide ihres verhaltens halber, der Mañ gehenckt, das Weib ertrenckt worden.“ Das Bild war ein paar Jahre jünger als das Holbeinsche und ist jetzt verschollen. Zum Glück aber hat sich, wenn nicht alles trügt, eine Kopie desselben in der Porträtsammlung des Herzogs Ferdinand von Tirol erhalten², das die gleiche (mit Silberstift geschriebene) falsche Namensform „Amalittin“ aufweist wie das von Fickler beschriebene Bild. Es zeigt „ein Bruststück in Dreiviertelprofil mit schwarzen Augen und Brauen — letztere buschig —, der Kopf bis über die Ohren herab mit einem hohen, grauen Filzhut ohne Krempe bedeckt, in schwarzem Kleide mit gleichfarbigem Kragen“.

Gesamteindruck ihrer Bildnisse: Die Natur hat der Laminit zwar nicht die Gunst erwiesen, über die dunklen Züge ihres Charakters die Welt schon von vornherein durch ein bestechendes, einnehmendes Äußere hinwegtäuschen zu können, hat sich aber anderseits damit begnügt, die verbrecherischen Anlagen der Betrügerin nur bescheiden

1) Reber, Die Gemälde der herz. b. Kunst-kammer nach dem Ficklerschen Inventar (Sitz.-Ber. der phil., phil. und hist. Kl. d. k. b. Akad. d. W., 1902 (München 1903), S. 164.

2) Kenner, Die Porträtsammlung des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, a. a. O., S. 253.

anzudeuten, so daß sie mit Zuhilfenahme heuchlerischer Künste diese völlig zu verdecken und auf viele Menschen eine geradezu faszinierende Wirkung auszuüben vermochte.

Anhang I

Volgt ain lauterer und clarer bericht von der jungkfraw Luminitten, was sie für bieberei gestiftt, wie das an tag komen, und was es für ain endtschafft genomen hab¹.

Item, wie man zalt von der geburt Christi 1503 jar, da war ain jungkfraw alhie in Augspurg, die hieß Anna Lomenite, war von Augspurg bürtig, da erzogen und [hat] lange jar da gewont. dieselb, als sie noch jung war, strich man sie zu Augspurg mit rueten aus von kublens wegen und anderer bieberei, die sie getriben hat mitsamt ihrer gespillen, die man auch mit ir ausstrich, dieselb jungkfraw ward wider in die stat gelassen.

Darnach über ain guete zeit, da nam sie sich an und aß nichts oder thet gleich, als ob sie nichts essen kündt, in vil jaren und hielt sich so geschicklich als ain geistliche jungkfraw und gieng alle sonntag zue dem hochwirdigen sacrament zue dem hailigen Creutz, und sie beklaget sich, die partickel wern ir zue groß und kem sie hart an zu nießen, da buech man irs klainer; man macht ir auch ain aignen stuel in die kirchen, der war bedeckt, damit man sie an irer andacht nit verhinderte. und sie ward von vilen menschen für hailig geacht. sie nam sich auch an etlicher massen, künftig ding zu sagen, und sagt, als die creutz auf die leut fielen, ir wer fürkomen, daß man ein creutzgang thun solt und Gott bitten, daß er von seinem zoren abließ, dann die muetter Gottes kündt nimer fürhalten, und die mutter Gottes und sannt Anna, die hetten soliche wort mit ir geredt; sie hett ain crucifix, unsern herrn am creutz, da saget sie, dasselb crucifix hett bluetigen schweiß geschwitzt und nam etlich tiechlach, gab die bluetig aus, als ob es davon komen were, die gab sie iren gespilen und etlichen mans- und frawenpersonen. dieselbigen tuechlin wurden danach für ain groß heilthumb gehalten, und war alles bueberei. und wie es der bischoff von Augspurg innen ward, wie sie des creutz halben reden ausgeen ließ, da verordnet er etliche gelerte und verstendige leut zue ir und ließ sie verhören. da erfunden sie soviel, daß man ir das crucifix nam.

Soliche und ander beß hendel trib sie verdenklich under gueter gestalt unsäglich und one zal. durch soliche bueberei zoch sie an sich vast die gewaltigsten in der stat, daß ir gantzer glauben geben ward, und ward ir vil geschenckt, und der kaiser Maximilian hett selber vil

1) Von der Langenmantelschen Chronik, die in der Augsburger Stadtbibl. im Original liegt, haben sich mehrere, die wichtigeren Stücke auswählende Handschriften erhalten. So auch Cgm. 2036 auf der Staatsbibliothek zu München, der dieser Bericht über die Laminit (Bl. 39^b) entnommen ist. Siehe oben S. 366f.

glauben an sie. das geschrai kam allenthalben in die landt, das man von der hailigen jungkfrau saget zu Augspurg, die nichts eß. und es sagten auch etlich irer gespilen, die namhaft waren, daß sie sie probiert hetten, daß sie nichts esse. dem ward also glauben geben, wiewol etlich erbar leut gern gesehen hetten, daß sie ain rat hett lassen probieren, aber sie war der gewaltigen sovil mechtig.

Zuletzt wurden etlich ir gespilen mit ir unains aus ursachen, daß sie ires wesens innen worden, und es kam in das volck, wie es nichts were, daß sie nichts eß, aber das guet geschrai hett doch sein fůrgang. nun war die alt hertzogin zue München, hertzog Albrechts gemachel, zu München in ainer samblung, darin hett sie vil edler jungkfrauen und sonst vil frauen, die hielten ain geistlichs wesen. dieselb alt hertzogin ward bewegt — durch was ursach ist mir verborgen, doch war wol zu vermueten, sie were von erbaren, namhaften leuten underricht —, die schicket nach der jungkfrauen Lamenite, daß sie zu ir geen München komen solt, das thet sie. und wie sie hinüber kam, ward sie vast erlich von der hertzogin und dem andern frauzimmer empfangen, und [man] gab ir und irer magd ain aigens stiblin und wesen ein. darin hett die hertzogin zugericht, daß sie haimlich darein sechen kundt. und die magd hett zwen seck in irem rock, darinnen trug sie ir haimlich zue, als lebzelten sambt anderer köstlicher spetzerei und malvasier, rainfall oder andern besten tranck, und ir kot warf sie haimlich aus. und wie die hertzogin das ersehen, da hett sie ir bei ir gehorsamen gebotten zu essen, das hat sie gethon und hinfůro gessen. nachmals wie sie widerumb herkomen ist von der hertzogin, soll sie gesagt haben zue etlichen, die iren glauben noch an sie gehabt haben, die hertzogin thue ir unrecht und habe sie zu essen genett, aber alsbald sie gessen, hab sie es widergeben und möge noch leiden, daß man sie probier, so werde es sich finden, daß ir die hertzogin unrecht gethon hab. das hat villeicht die hertzogin angelangt, und hat es die hertzogin irem bruedern kaiser Maximilian geschriben und clagt und irem son hertzog Wilhalm von Bayren. also schrib der kaiser ainem rat zue Augspurg und gebott ernstlichen, daß man in angesicht des mandats dem Lominitlin sollt die statt verbieten und darzue, daß sie ain tagrais weit nit komen solt, da der kaiser wer. darauf verbot ain rat zue Augspurg ir die stat im 1514. jar.

Also zoch sie hinein geen Freyburg in Uechtlandt, und der alt Anthoni Welser lieh ir roß und wagen und ain knecht, der sie hinein belaitet. und wie sie geen Freyburg kam, da nam sie ain man, war ein armbrostmacher, dem bracht sie vil gelts, ring und andere ding zue, das ir geschenckt war worden und mit irer bueberei zuewegen bracht hett. es kamen [aber auch hier] vil beser stůck von ir herfür, und sie und ir man lebten nit lang wol mit ainander. da saget ir man, daß er ain wasser bei ir gefunden hab, das er getrunken, und in vil tagen hab er nichts mehr mögen essen noch trincken, bis sie im ain anders wasser geben hab, das sei etwan vil tag hernach beschehen.

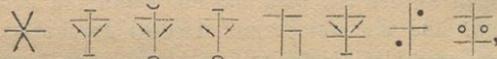
Nachmals aber, wienig jar, da hat man das Lomenitlin zue Freyburg mit urtheil und recht ertrenckt. man wollt sie verbrennt haben, da ward sie erbetten, daß man sie ertrenckt hat. und man saget, die ir urgicht gehert haben, daß unsäglich vil und große stück seien gelesen worden, und hab dannocht nit alles berueffen.

Anhang II

Die Laminit in Hans Jakob Fuggers Ehrenwerck

A

II, Bl. 187^b. Anno 1503 seind auff alle menschen, reich und arm, hie und anderstwa, und sonderlich auff die weibsbilder, welche in weiße leinwat beklaidet waren, desgleichen auff die beckenläden, bleichtuecher und kramläden, wa man leinwat ausleget und parchet, durch einen nebel vom himel herab creutzlin gefallen, welches in der stat Augspurg ain vast unerhört ding was, dann dieselben creutzlein rot, leibfarb, aber den maisten tail schwartz waren und hetten ain solche gestalt



hetten auch sonst vil mer monier an inen. wann man aber die tuecher wäschet, so gingen sie widerumb hinweg, doch giengen die schwartzten creutz allerst in der dritten oder vierten wäsche hinweg. das volck vom adel und sonst erschracken vast sehr ab disen creutzlin.

Es was aber ain vermainte jungkfraw in hailig Creutzer pfarr, welche aus angenommer gaistlichkait das folck dahin gepracht hett, daß man krefftiglichen gelaubet hat, daß sie kain leipliche speiß in vil jaren genossen hett, welche Anna Laminitlin genant und vor etlich jaren auff dem branger gestanden was. die hat dem römischen könig zu versteen geben, wie daß sie in ainem gesicht gesehen hett, daß der himlisch vatter über die aidgnossen von wegen des bluetgelts, auch von wegen des gotslesterns und grausamen zutrinckens über die welt erzürnet worden were, und wære Jesus Christus mit seiner lieben mutter Maria, der rainen junckfrawen, für Got, den himlischen vatter, auff ire knie gefallen und sein hailige allmächtigkait gebetten, daß er dem volck auff erden zuvor ain zaichen des creutz zu vermanung ainer bueß schicken lassen wollt, welches gebet der himlisch vatter seinem lieben sone und der hailigen junckfrawen Maria zu ern erhöret und dise creutzlin zu vermanung ainer christlichen bueß gesendet hett. derhalben were ir bitt, daß meniglich, arm und reich, ain procession halten und Got, den allmechtigen, umb verzeihung irer sünd mit aller andacht bitten sollten¹.

Disem rat ward gefolget, und ist von dem bischoff und ainem rat der stat Augspurg ain solche procession [188^b] angerichtet worden;

1) Siehe oben S. 385f.

namblich daß durch alle pfarrherren auff den cantzen dise procession auff den mittlen tag septembris¹ gehalten werden sollt, man sollte sich auch zu Unser Lieben Frawen versamlen. und hetten die carmeliten zu sanct Anna 21 personen, die von Barfaessen 29, die von Predigern 30, die vom hailigen Creutz mitsampt den schülern 54, die von sanct Georgen 66, von sanct Ulrich kamen 104 personen. so hatten die von sanct Mauritzen 138 menschen und aber der thomstift zu Unser Lieben Frauen hett 58 pfaffen und 140 schueler. und ward herr Bernhard Walkircher verordnet, daß er das ampt singen sollt. zu Unser Frawen gieng man aus gen sanct Ulrich, und giengen die mann besonder zuvoran. denen volgeten nach die weiber auch besonder, under welchen die römisch königin auch was, welche sampt irem frawenzimmer und hofgesind in schwartzen klagclaidern dahergiang; die fieret graf Adolf von Nassau. und waren alle scharwachter mit iren stecken zwischen den mann und frawen geordnet, welche kainen mann under die weiber komen lassen sollten. und als man gen sanct Ulrich komen, da ward ein ampt gesungen, und volgends ist man wider in den thomb gangen, alda widerumb ain ampt gesungen worden ist. man hat die mann von dem Berlachthurn herab auf 10000 und die weiber auff 15000 geschetzet.

Wie aber dise verwente gaistliche jungkfraw Anna Lamenitlin, welche vil könig, fürsten, herrn und ander mit irem schein betrogen hat, ir endschaft genomen und ir betrug durch frau Kunigunda, des römischen königs schwester, offenbar worden, das wollen wir an seinem ort beschreiben.

B

[Bl. 315^b.] Dises frauenbild ist in der stat Augspurg über 16 jar lang mit heuslicher wonung gesessen und von ir selbst ausgeben, daß sie kain natürliche speis niessen oder verdeihen kündt, ist auch von vilen aus der burgerschafft probiert worden. mit disem irem falschen fürgeben hat sie den kaiser selbst, auch vil frembde fürsten und meniglichen vom adel betrogen. alle sonntag hat sie das hochwürdig sacrament empfangen, darab sie sich hart entsetzt, auch allweg schwach worden, auff mainung, daß sie solche speis nicht verdeihen mög. es hat aber zuletzt anno 1516² des kaisers schwester, der fürstin von Bayren, welche nach absterben ires herren in ain closter der dritten regel sancti Francisci gangen und ir leben in demselben beschlossen, nach genantem frauenbild geschickt, die in ain besondere stuben eingelosiert, welche stuben mit verborgnen neperlöchern an mer orten durchboret worden, also daß man allenthalben sehen mögen, was ir handel were. in welcher stuben sie allain gewesen, und hat niemant zu noch von ir komen lassen. als die nun bei fünf tagen in der stuben gewesen und in iren kleidern haimlich die speis, so sie niessen wöllten, verneet getragen und allein bei

1) Siehe das richtige Datum oben S. 385.

2) Die richtige Jahreszahl ist 1512. Siehe oben S. 400f.

nacht essen muessen, da hat sie angefangen, sich zu beclagen, sie möge dise harte einsperung nicht erleiden, sonder mueß den luft haben, sie wurde sonst sterben muessen. also hat die löblich und ernsthaft fürstin geschafft, daß man ir alle fenster öffnen soll, welches auch beschehen. da hat sie ir selbst kot, so von ir gangen, zu den fenstern aus bei der nacht hinab in ainen garten geworfen. also hat die fürstin ain licht in die stuben geordnet, das tag und nacht brennen sollt. also ist durch die neperlöcher clar gesehen worden, daß sie gessen hat. da ist die fürstin selbst zu ir hinein gangen und sie umb ir buberei vast gestrafft. hat ir auch das irig, so sie in den garten geworfen, gezaigt, auch ir speis und tranck herfür gezogen und fürgehalten, auch vast übel mit ir gehandelt. nachmalen hat sie das ernent weisbild widerumb gen Augspurg auff ainem wagen geschickt und irem bruder, dem kaiser, gen Insprugk geschriben, was sich mit ir verlaufen habe. als solchs der kaiser vernomen, da haben Sein mt. die strenge justitia auch nicht gebrauchen wollen, sonder hat ainem rat geschriben gen Augspurg, daß sie das mererent Laminitlin mit irer hab und gut, (dann sie durch disen iren betrug etlich vil hundert gulden zuwegen bracht), aus der stat schaffen sollen, welches auch beschehen. deshalben die rät vermainten, es were die straff vil zu leicht. denen antwurt der kaiser: ja, wir bekennen es; wir wollen aber das recht urtail sambt der straff Gott bevelhen, wie dann auch beschehen. dann als sie aus der stat geschafft worden, hat sich ain guter gesell über sie erbarmet und zu der eh genomen. also zogen sie mitainander in Schweitz. was sie daselbsten gehandelt, ist mir nicht bewußt, sie ist aber daselbsten ertrenckt worden.

Osianders Schirmschrift zum Nürnberger Reichstage

Von Emanuel Hirsch, Göttingen

In meinem Buche über Osianders Theologie¹ habe ich übersehen, daß Wilhelm Gußmann in seinem überaus reichhaltigen und gelehrten Werke zum Augsburger Reichstage² — neben andern weniger wichtigen Belegen zu Osianders Schrifttum³ — die lang verschollene „Schirm-

1) Die Theologie des Andreas Osiander und ihre geschichtlichen Voraussetzungen, 1919. Zitiert: ThO.

2) Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Erster Band: Die Ratschläge der Evangelischen Reichsstände zum Reichstag von Augsburg, 1911. Zitiert: Gußmann.

3) Wofür der Kürze halber auf Gußmanns Register verwiesen sei.